



BERGSTEIGER
DÖRFER



Alpingeschichte kurz und bündig **Johnsbach im Gesäuse**

Josef Hasitschka



Gedruckt nach der Richtlinie des
Österreichischen Umweltzeichens
„Druckerzeugnisse“;
Sterndruck GmbH, Nr. UW 1017



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
Paper from responsible sources
FSC® C111161

Die Initiative „Bergsteigerdörfer“ ist ein Projekt des Österreichischen Alpenvereins und wird aus Mitteln des österreichischen Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt- und Wasserwirtschaft (Ministerium für ein lebenswertes Österreich) und des Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums gefördert.

Seit 16. September 2016 sind die „Bergsteigerdörfer“ zudem ein offizielles Umsetzungsprojekt der Alpenkonvention.



Alpingeschichte kurz und bündig **Johnsbach im Gesäuse**

Josef Hasitschka

Österreichischer Alpenverein
2. Auflage, Innsbruck 2016

Inhalt

Vorwort	6
Daten und Fakten	9
Das Johnsbachtal aus geologischer und morphologischer Sicht	13
Die Nutzung der Landschaft im Laufe der Jahrtausende	21
Der Tourismus in Johnsbach – eine Erfolgsgeschichte	47
Alpine Vereine errichten Hütten und Wege	57
130 Jahre Klettersport im Gesäuse	67
Womit wirbt ein Bergsteigerdorf?	87
Der Nationalpark und Johnsbach – eine sinnvolle Partnerschaft	93
Die Schutzhütten	99
Eine authentische Dorfgemeinschaft	107
Literatur und Quellen	112
Danksagung	114
Adressen	115
Alpenvereinshütten	116
Bergsteigerdörfer – Bestelladresse und weiterführende Literatur	117
Bildnachweis	121
Impressum	122

Vorwort

Mit der Unterzeichnung des Memorandum of Understanding am 16. September 2016 in Vent, ist die Initiative Bergsteigerdörfer der Alpenvereine aus Österreich und Deutschland als offizielles Umsetzungsprojekt der Alpenkonvention geadelt worden. Jene zwanzig österreichischen und das bislang einzige deutsche Bergsteigerdorf sind damit Leuchtturmprojekt für eine nachhaltige Entwicklung im Alpenraum, wie sie das Übereinkommen zum Schutze der Alpen als Ziel formuliert.

Die Orte hinter den Bergsteigerdörfern mit ihren Menschen gab es lange bevor die Alpenkonvention und ihre Durchführungsprotokolle beschlossen wurden. Auch ihre Alpingeschichte reicht weit zurück. Franz Senn, 1869 einer der Gründerväter des Deutschen Alpenvereins und Kurat in Vent, dem Bergsteigerdorf im hinteren Ötztal, hatte Mitte des 19. Jahrhunderts im alpinen Tourismus das Potential erkannt, zur dauerhaften Besiedlung der Alpentäler und zu einem Zusatzverdienst für die BergbewohnerInnen beizutragen. Beharrlich organisierte Senn das Bergführerwesen, verwandelte sein Widum in

eine Talherberge, ließ Wege bauen und einfache Hütten zum Schutz der Bergsteiger. Auch die im Gebirge lebende Bevölkerung sollte den Berg für Reisende zugänglicher machen, TouristInnen Herbergen bereitstellen, sich ihnen als Bergführer und Träger anbieten. Die Bergwelt in ihrer Schönheit sollte nicht Besitz Einzelner sein, sondern aller, die sie genießen wollen.

Das Vermächtnis des Gletscherpfarrers Senn bleibt bis heute Grundstein für den Erfolg der Bergsteigerdörfer. Dieser frühe Alptourismus trägt auch heute noch zur wirtschaftlichen Existenz entwicklungsschwacher und abgeschiedener Alpentäler bei, denen Bevölkerungsschwund sowie der Verlust öffentlicher Dienstleistungen und Grunddaseinsfunktionen zusetzen. Die Alpenkonvention unterstützt diese Orte. In dem Bewusstsein, dass das natürliche und kulturelle Erbe sowie die Landschaften wesentliche Grundlagen für den Tourismus in den Alpen sind, verpflichtet das Tourismusprotokoll der Alpenkonvention zu einer Politik, die die Wettbewerbsfähigkeit des naturnahen Alpentourismus stärkt.

ÖAV und DAV richten ihr besonderes Augenmerk in der Umsetzung des Projektes Bergsteigerdörfer auf die Deklaration Bevölkerung und Kultur. Darin werden der Respekt für die Bedürfnisse, Wünsche und Vorstellungen der einheimischen Bevölkerung als Grundvoraussetzung für die Identifikation mit der Alpenkonvention und einen partnerschaftlichen Dialog hervorgehoben.

Peter Haßbacher, der Doyen der Alpinen Raumordnung und gemeinsam mit Roland Kals Ideengeber der Initiative, formulierte:

„Für den ÖAV stellen der Alpinismus sowie die Tätigkeit der alpinen Vereine von der Pionierzeit bis herauf zu den von der einheimischen Bevölkerung mitgetragenen Ausprägungen einen ganz wesentlichen Bestandteil des dörflichen und regionalen Kulturerbes und der Identität der Menschen dar. Neben der Darstellung des alpinistischen Angebots stellt deshalb die Aufarbeitung der Alpingeschichte dieser Orte in kurzer und bündiger Form einen Meilenstein im Gesamtmosaik des Projektes dar. Das Ergebnis trägt zur vertieften Einsicht in die alpinistische Entwicklung der Gemeinden bei BesucherInnen und Gästen bei und bietet

auch der einheimischen Bevölkerung bessere Einblicke in die Alpinhistorie.“

Die Alpenvereine haben 2013 in ihrem Grundsatzprogramm zum Naturschutz ihr Bekenntnis erneuert, das von den acht Alpenstaaten und der EU gemeinsam getragene Vertragswerk der Alpenkonvention zu fördern und umzusetzen. Mit der Verankerung der Bergsteigerdörfer im Grundsatzprogramm bekräftigen die Alpenvereine ihre Solidarität mit diesen kleinen Berggemeinden abseits des Massentourismus.

ÖAV und DAV bedanken sich beim Ministerium für ein lebenswertes Österreich für die jahrelange großzügige finanzielle und wertvolle ideelle Unterstützung der Bergsteigerdörfer. Ein besonderer Dank gilt dem Autor dieses Bandes zur Alpingeschichte des Bergsteigerdorfes Johnsbach im Gesäuse sowie allen, die mit ihrem Wissen und/oder ihrer Mitarbeit einen Beitrag dazu geleistet haben.

Liliana Dagostin

Leiterin der Abteilung
Raumplanung und Naturschutz des
Österreichischen Alpenvereins

Daten und Fakten

Der Johnsbach fließt durch ein Seitental südlich des Durchbruchstaes der Enns im Gesäuse (Obersteiermark, Bezirk Liezen). Der zerstreute Siedlungsraum bildet bei der Johnsbacher Kirche (769 m Seehöhe) einen kleinen Hauptort.

Die Katastralgemeinde Johnsbach (Johnsbach gehört seit 2015 zur Gemeinde Admont) liegt in der Alpenregion Nationalpark Gesäuse und bietet in der Statistik Superlative: Die Gemeinde mit der geringsten Einwohnerzahl (148), aber der größten Fläche (97,7 km²), damit mit der geringsten Dichte (1,5 Personen pro km²), weiters mit 51 Prozent dem höchstem Anteil an den Nationalparkflächen. Vom tiefsten Punkt in 521 m Seehöhe (Hartelsgrabenbrü-

cke an der Enns) bis zum höchsten Gipfel der Gesäuseberge (Hochtor mit 2.369 m) weist der Nordabsturz des Hochtorstockes eine der höchsten Reliefergien in den Ostalpen auf. Geologisch hat die Gemeinde Anteil an zwei großen Gebirgsformationen, der Johnsbach bildet die geologische Grenze zwischen den Nördlichen Kalkalpen und dem Grauwackenzug der Eisenerzer Alpen.

Der seit 140 Jahren bedeutende Tourismusort kann trotz des allgemeinen Rückgangs der Ankünfte und Nächtigungen in der Region seit etwa 1980 seine Zahlen einigermaßen halten.

Die etwa 250 Gästebetten sind sehr gut ausgelastet.

Wohnbevölkerung:

1981	1991	2001	2010	2015
203	188	173	153	148

Nächtigunzshalen:

	2004	2006	2008	2009	2010	2011	2012
Gesamt	19.603	19.919	18.051	20.003	17.923	19.741	23.556
Sommer	15425	15.747	13.901	15.497	16.200	18.131	18.999
Winter	4.178	4.172	4.150	4.506	1.723	1.610	4.557



Das obere Johnsachtal, umgeben von hohen Gsäusebergen

Das Gesäuse und Johnsbach – eine Symbiose

Wer heute „ins Gseis“ fährt, der besucht auch Johnsbach. Oder anders gesagt: Der Hauptstock der Gesäuseberge, nämlich der Hochtorn, liegt vollkommen innerhalb der Grenzen der Katastralgemeinde Johnsbach. Wer also den Hartelsgraben mit seinem schäumenden Wildbach zum Lugauer hinaufwandert, vielleicht über Sulzkaralm–Zinödl die Hess-hütte als Nachtquartier benützt, am nächsten Tag das Hochtorn besteigt, möglicherweise über den sagenhaften Peterpfad abklettert und im Haindlkar die senkrechten Kletterwände zwischen Planspitze, Rosskuppe, Dachl, Hochtorn und

Festkogel bewundert und nach dem Nachmittagskaffee nach Gstatteboden absteigt, der bewegt sich dauernd in der Gemeinde Johnsbach. Erst wenn er müde die Ennsbrücke überquert und am Bahnhof (vergeblich) eine Wochentagsverbindung nach Wien sucht, hat er die Gemeinde Weng erreicht. Johnsbach lebt von der Anziehungskraft der Gesäuseberge, aber auch das Gesäuse lebt von seinem wichtigsten Talort, er ist ein gastlicher Stützpunkt für Wanderungen in das Gesäuse. Johnsbach ist heute wie vor 140 Jahren ein gern besuchtes Bergsteigerdorf.



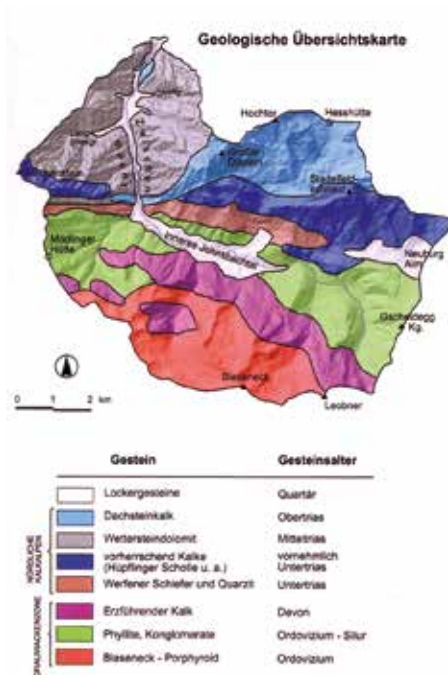


Johnsbach von Westen: Schroffe Kalkspitzen im Norden (links im Bild) und sanftere Kuppen der Grauwacke südlich davon.

Das Johnsbachtal aus geologischer und morphologischer Sicht

Der Morphologe erklärt die Formen des Landschaftsbildes aus Prozessen wie Verwitterung und aus Geschiebeeintrag durch Gräben und Wildbäche in Verbindung mit den

verschiedenen Eigenschaften der Gesteinsgruppen wie der Kalke, Dolomite und Silikate (LIEB 2008). Der Geologe untersucht die Gesteinsformationen und bemüht sich die tektonischen Vorgänge zu erklären. Hier ist Otto AMPFERER als wichtigster Geologe des Gesäuses zu nennen.



Gerhard Lieb: geologische Übersicht des Johnsbachtales

Zwischenmäuer

Die Wanderung von der Mündung des Johnsbaches in die Enns bis zu seinen Quellen ist in alten Reise-schilderungen festgehalten. Besonders die Strecke von der Mündung etwa vier Kilometer nach Süden durch das Durchbruchstal der „Zwischenmäuer“ fanden und finden die Besucherinnen und Besucher faszinierend. Der Flurname „Zwischenmäuer“ bezeichnet treffend jene Erosionslandschaft: Knapp 1.000 Höhenmeter hoch ragen die Dolomite mit bizarren Türmen und Zacken beiderseits des engen Tales in die Höhe. Darüber schrieb vor

200 Jahren der Arzt Dr. Franz Sartori in Superlativen. Er verglich diese Landschaft mit Klausen, Klammen und Felsenschluchten an anderen Orten der Monarchie: „... aber ich habe nirgends die schreckliche Zerstörung, das gräßliche Umherliegen der Felsentrümmer, die zackigen, ausgewaschenen, nackten und starrenden Felsengipfel, die Pyramiden und Säulen und Schäfte, die zertrümmerten Trophäen und Statuen der Natur gesehen. Keines der Thäler gibt von den Wirkungen der ewig fortarbeitenden Natur einen so anschaulichen Begriff.“ (SARTORI 1811)

Silberreith und Winterhöll

Nach knapp fünf Kilometern stößt das untere Johnsbachtal an den erzführenden Zug der Eisenerzer Alpen. Der Name „Silberreith“ verweist bereits auf uralte Bergbautätigkeit. Der Winterhöllgraben, ein gefährlicher Wildbach mit großen Geschiebemengen aus den labilen Schichten der Grauwackenzone,

mündet hier in den Johnsbach. Eingezwängt zwischen den hohen Kalkriesen des Reichensteins und des Ödsteins und im Süden vom dunklen Sperrriegel der Rotleiten und des Ahornecks, wendet sich das Johnsbachtal nun nach Südosten. Dass der schattige Platz mit sehr kleinen Siedlungs- oder Wie-



Der Winterhöllbach gefährdete immer wieder die Siedlung um den Donnerwirt.
Ansichtskarte, 1900

senflächen, jahrhundertlang gefährdet durch die wilden Muren des Winterhöllgrabens, im Mittelalter

dennoch zur ersten Siedlungsstätte in Johnsbach gewählt wurde, wird ab Seite 21 erörtert.

Das obere Johnsbachtal

Über das Steilstück des „Sperr-Stickls“ hinauf wandert man buchstäblich der Sonne entgegen. Auf der Zeiringerhöh überquert man den ehemaligen Kegel von Muren, die vor unbekannter Zeit vom Ödstein herabgedonnert sind. Nun wird das Tal breit und bietet Platz für Häuser und Höfe, Wiesen und Weiden. Wie weit der letzte Gletscher-

vorstoß vor etwa 20.000 Jahren auf die Ausformung des Hochtalbodens mit dem Griesmaiermoor als Verlandungsfläche eingewirkt hat, muss erst untersucht werden. Die Seitentäler im Süden (Sebringgraben, Bärengaben, Plonaugraben und Grössinger Alm) und die Kare im Norden (Neuburgalm, Schneeloch bis Koderboden) wurden je-

denfalls eiszeitlich von Gletschern überformt.

Das obere Johnsbachtal bildet eine geologische Grenze zwischen den Nördlichen Kalkalpen mit dem Dachsteinkalk im Norden, fußend auf Dolomit und Werfener Schiefer, und der aus mehreren unterschiedlichen Gesteinen der Grauwackenzone in den Eisenerzer Alpen im Süden mit paläozoischen

erzführenden Kalken im Süden. Die Details der einzelnen geologischen Schichten in ihren verschiedenen Lagerungen erschließen sich dem geologisch Interessierten in einer Skizze des Schnittes durch das obere Johnsbachtal, gezeichnet von Otto Ampferer. Ampferers Werk „Geologischer Führer für die Gesäuseberge“ und die beigelegte geologische Karte aus dem Jahre



Das obere Johnsbachtal mit dem Reichenstein im Hintergrund; 1910



Otto Ampferer, der Verfasser des „Geologischen Führers für die Gesäuseberge“

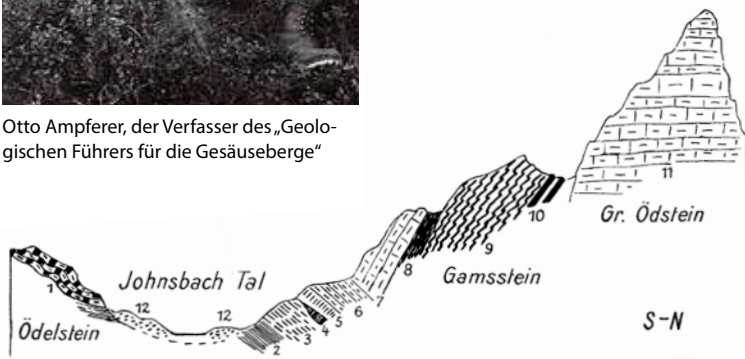
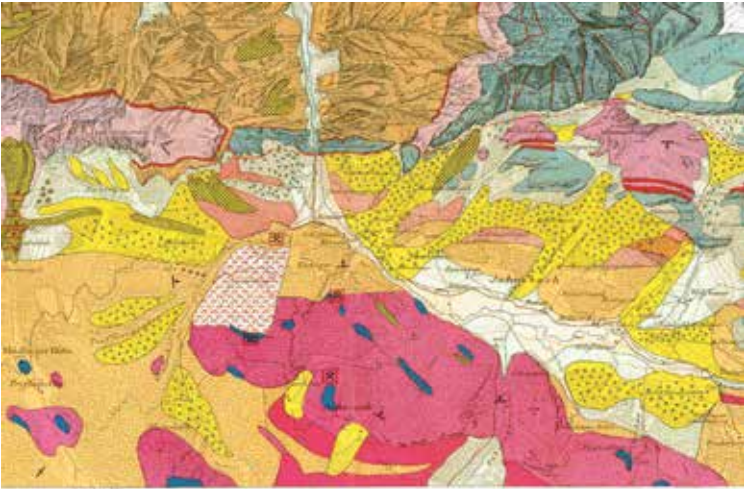


Fig. 66.

- | | | |
|---|---|----------------------|
| 1 = Erzführender Kalk. | 7 = Dachsteinkalk | } Hüpflinger Fazies. |
| 2 = Grauwackenschiefer. | 8 = Raibler Sch. | |
| 3 = Werfener Sandsteine. | 9 = Reiflinger Kalke. | |
| 4 = weißer Gips. | 10 = graue Krinoidenkalke mit <i>Encrinus</i> , <i>Retzia trigonella</i> , Eisen- und Manganvererzung, graue Mergellagen. | |
| 5 = gelbe Rauhacken. | 11 = Dachsteinkalk. | |
| 6 = Werfener Sch., glimmerige Sandsteine und Kalkplatten mit Wellenspielen — Myophorien — Myaciten. | | |



Geologische Karte, Ampferer 1935.

Die wichtigsten Gesteine sind nach dem Alter geordnet:

Süden: dunkelrot = Blasseneckporphyroid; hellocker = Grauwackenschiefer; dunkelblau = Rohwand und Spateisenstein; violettrot = Erzführender Kalk (Silur-Devon);
 Norden: braun = Unterer Dolomit-Ramsaudolomit; hellrot = Wettersteinkalk; rote Bänder = Hüpflinger Fazies der Raibler Schichten; blau = Dachsteinkalk; gelb mit blauen Punkten = Moränen der Schlussvereisung; hellgrün = Hang- und Bachschuttkegel-Verhüllungen.

Schroffer Kalk, kristalline Kuppen

Geologisch und morphologisch zeigen die Formen der nördlichen und südlichen Grenzgebirge des oberen Johnsbachtales auffallende Unterschiede: schroffer, heller Kalk aus der Trias mit den Hauptgipfeln Ödstein und Hochtor, abgerundete Rücken des Leobners, Blassenecks und Anhartskogels in paläozoischen Gesteinen des Südens. Wohl ragen einige Kalkschuppen zwischen dem Achenegg und dem Wolfbauernturm empor – auch die Odelsteinhöhle verbirgt sich in einer Kalkscholle des Erdaltertums –, meist aber bilden die Silikate runde Kuppen.

Die Landschaft im Einzugsbereich des Johnsbaches ist damit in groben Zügen skizziert, nun soll der Bewohner dieser Landschaft aus dem Dunkel der Geschichte treten: der Bergmann, Bauer, Holzknecht, Köhler und Fuhrmann. Die Verbindung zwischen dem Werden und Vergehen der Berge und jenem des Menschen hat Otto Ampferer in seinem geologischen Führer sehr anschaulich und empfindsam erklärt:

„Wie man den Menschen erst richtig beurteilt, wenn man seine Vorfahren kennt, so ist es auch bei den Bergen. Auch sie ragen aus dunklen Vergangenheiten herauf, stehen uns gegenüber und wachsen ins Dunkel der Zukunft weiter.“ (AMPFERER 1935)

Was hat Siedler in diese Landschaft gelockt, was haben sie hier zum Lebensunterhalt vorgefunden? Oder anders gefragt: Wie nutzte der Mensch in den vergangenen vier Jahrtausenden diese Gegend, wie machte er sie zu seinem Lebensraum? Was der Bergknappe auf der Schattseite, der Viehzüchter und der Admonter Almfahrer auf den Johnsbacher Almen, der Holzfäller und Köhler, der Fuhrmann und seit 150 Jahren der Tourist im Gesäuse fanden, soll in den folgenden Kapiteln gezeigt werden. Es ist eine spannende Geschichte.



Die Nutzung der Landschaft bedeutete harte Arbeit für Bergknappen, Bauern, Almhüter oder Holzfäller. Hier winterliche Bringung der Bloche auf Handschlitten.
Johnsbach; um 1900

Die Nutzung der Landschaft im Laufe der Jahrtausende

Bergknappen und Schmelzer als erste Siedler in Johnsbach

Die historisch belegbaren ersten Landschaftsnutzer in Johnsbach waren Bergleute und Kupferschmelzer in der mittleren Bronzezeit. Zahlreiche Schmelzplätze auf den Neuburgalmen, im Talboden im Bereich Gschaidegger, Wolfbauer und Griesmaier sind seit Jahrzehnten bekannt. Manchmal sind sie für den Wanderer in der Form von „Zunderflecken“ sichtbar: Neben dem Wanderweg taucht im lichten Wald oder in der Weide ein beinahe kahler Fleck auf. Dort liegen Kupferschlacken. Die Kupfer- und Schwermetalle haben im Laufe von drei Jahrtausenden den Boden kontaminiert, so dass nur mehr typische Haldenflora darauf wachsen kann.

Einige Montanhistoriker (auch der Verfasser ist einer davon) forschen im Rahmen des Arbeitskreises „Johnsbach montan“ nach solchen Zeugen früher Bergbau- und Schmelztätigkeit. Dem Verfasser

sind auf der erzführenden Schattseite zahlreiche Funde geglückt. Diese werden systematisch in einen eigenen Kataster aufgenommen, fotografiert und nach Koordinaten lagemäßig genau bestimmt. Die Montanhistoriker sind Experten in ihrem Fach: Der Archäologe, der Metallurge, Lagerstättenforscher, Geologe, Historiker, die Pollenanalytikerin, der Altwegeforscher vernetzen ihre Ergebnisse und können Mosaiksteinchen zu einem mutmaßlichen Bild von prähistorischer Abbauphase und Verhüttung zusammenfügen.

Jede neue Fundstelle wirft neue Fragen auf. Im Arbeitskreis wird seit kurzem versucht, systematisch die Fragestellungen zu ordnen:

Wo befanden sich die Kupfererz-Lagerstätten? Im Bereich Rötkegelplesch–Gschaidegg? Oder eher in Talnähe südlich von Griesmaier und



Kupferschlacke aus vorgeschichtlicher Zeit

Zeiringer? Wie funktionierten die prähistorischen Schmelzöfen? Zwei wurden bereits archäologisch untersucht. Wohin wurde das gewonnene Kupfer transportiert? Über die Neuburg nach Radmer oder eher umgekehrt? Nach Süden über das Leobner Törl oder über den Treffnerhals in die Siedlungen im Paltental? Warum sind besonders viele Schmelzstätten im Almgelände zu finden? Waren die Johnsbacher Schmelzhütten temporäre Behausungen oder bereits Dauersiedlungen?

Die Beantwortung der letzten Frage könnte die Besiedlungsgeschichte erklären. Möglicherweise war es so, dass die Bergleute – vielleicht mit der Familie und mit etwas Kleinvieh – im Sommer quasi wie beim Almauftrieb aus den Dauersiedlungen im Paltental über die Höhen ins Johnsbachtal ge-

wandert sind und dort ihre Blockhütten bezogen haben. In Arbeitsteilung könnte man nach Kupfer geschürft und das angereicherte (= aussortierte) Erz in Butten zu den Schmelzplätzen getragen haben. Dort rauchten bereits die Kohlstätten, damals vermutlich Grubenmeiler. Ein Schmelzofenpaar etwa mit den Ausmaßen 40 mal 40 cm und 90 cm Höhe nahm das in Röstbetten oberhalb vorbereitete Erz auf, und die Hüttenleute mühten sich mit Blasebälgen um die richtige Temperatur. Die fertigen „Luppen“ konnten

im Herbst bequem zu den Siedlungen zurückgetragen werden. Vielleicht weideten in der Nähe der Hütten bereits Schaf, Ziege und Rind. Entsprechende Haustierknochen wurden an einem Schmelzplatz gefunden. Damit wären drei- bis viertausend Jahre Weidewirtschaft im Johnsbachtal und auf den heutigen Almen nachzuweisen. Fragen über Fragen, für deren Be-

antwortung es Geduld braucht. Die Forscherinnen und Forscher arbeiten fleißig, aber genau. Es ist viel zu früh, um mit gesicherten Ergebnissen aufzuwarten. Inzwischen möge der Wanderer die Zunderflecken auf den Almen bestaunen und sich in der Fantasie ausmalen, unter welch schwierigen Bedingungen in der Vorzeit das begehrte Kupfer gewonnen wurde.



Von Kupferlösung und anderen Schwermetallen kontaminierte Flächen bilden „Zunderflecken“, unter denen alte Halden oder Schmelzplätze liegen (Halde am Zossegg).

Mittelalterliches Johnsbacher „Waldeisen“

Ein weiter Sprung ist es von der Bronzezeit bis etwa um 1200. Der Landesfürst legte dem Vertrieb des Admonter Eisens Beschränkungen auf. So durfte Johnsbacher Eisen nur auf bestimmten Straßen verführt werden. Umgekehrt schien der Landesfürst später als Beschützer der stiftischen Abbaurechte in

Johnsbach auf. Das Auf und Ab des Bergsegens zeigt sich darin, dass *„der perg des eysenerczt in Jonspach“* samt dem Hammer und dem so genannten Meisterhof (heute Gasthaus Donner) an Bürger verpachtet wurde. Auch dieses von Pächtern erzeugte Eisen fiel im 15. Jahrhundert unter die landesfürstliche Beschrän-



Mittelalterlicher Bergbau, hier das „Zeiringerloch“. In den 500 Meter langen, verzweigten Stollen arbeiteten die Knappen unter widrigsten Bedingungen. Im Bild der niedrige Hauptstollen.

kung und unter das Ausfuhrverbot zu den admontischen Gewerken in die Herrschaft Gallenstein.

Über die Belegschaft der mittelalterlichen Baue wissen wir nichts.

Die Knappen dürften jedoch unter sehr schwierigen Bedingungen die Stollen und Gänge vorgetrieben haben. Der niedere Hauptstollen des „Zeiringerloches“ zeugt davon.

Bauernhöfe zinsen dem Stift Admont

Abseits des Bergbaues im schattigen „Untertal“ siedelten sich im sonnigen „Obertal“ Bauern an. Im Zuge der so genannten zweiten Kolonisationswelle etwa um 1200 wurden im Ennstal auch Seitentäler oder günstige Hangplateaus gerodet und besiedelt, so auch im Johnsbachtal. „Einödhöfe mit Einzelflur“ nennt man die aufgelockerte Siedlungsform, welche auch heute noch in der Streusiedlung ohne Dorfzentrum ersichtlich ist.

Ein sehr frühes lateinisches Urbar (Abgabenverzeichnis) aus dem Jahre 1280 zählt 14 Bauern auf. Genannt werden bereits die Höfe Fins-



Abb. 5. Zeiringerhof im hinteren Johnsbach (gegen den Zeiringerstein)

Der Zeiringerhof ist ein größerer Hof mit zahlreichen Nebengebäuden. Zeichnung Emmy Singer; 1918

terwalder, Stadlauer (Wolfbauer), Kasegger. Ein halbes Jahrhundert später sind auch der Gscheidegger, Hinterleitner, Griesmaier, Zeiringer, Liendlhub (Huber) und Ödanger genannt. Diese größeren Höfe hatten an das Stift Admont zu zinsen: ein oder zwei Rinder, 100 bis zu 200 „ca-

seos“ (kleine Käselaibe), und dazu Bargeld bis zu einem Pfund Pfennige. Der größte Hof und das damalige Verwaltungszentrum war die „curia“, der Meisterhof (heute Gasthaus Donner). Dort wurde auch das in der Rotleiten abgebaute Eisenerz geschmolzen.

Im Hof zu Beretsch dient 1 ocsen
 auf phingsten od' v. f. 3.
 1 ocsen auf michaels od' 1 lb xvm
 4. 4. 4. chas ye 1 p v. o.
 1 Schaff smaltz. An dem andn jar
 1 Stoc in arader in dilln
 in zeching hanc od' v. lo. und ist
 am plannvertter. 1 Buchros

Gemäß dem Urbar (Abgabenbuch) hatte ein größerer Bauernhof aus dem Admonttal Ochsen, Käse, Butterschmalz, Dillen (Brückenhölzer) und Haar (Flachs) zu dienen. Das Wort „plannvertter“ bedeutet „Almfahrer“. Stiftsbibliothek Admont, Urbar von 1437

Schwaigen und Getreideanbau

Die Bauern – das geht aus den Abgaben hervor – waren Viehbauern. Die wenigen Wiesen dienten zur Gewinnung von Winterheu. Das Vieh wurde in die Wälder eingetrieben und auf den zahlreichen Almen gesömmert. Milchwirtschaft herrschte vor. Die Höfe auf den kleinen Ebenen im Waldgürtel um das obere Johnsbachtal dienten als „Schwaigen“ (Viehhöfe): Die Güter Ebner, Hinterleitner, Karjäger, Pernsoler (heute Kölblalm) dürften aus solchen Schwaigen entstanden sein. Für den Eigenbedarf wurde Weizen und Roggen angebaut, meistens in Egartenwirtschaft (ein Jahr Anbau, dann drei oder sogar vier Jahre Wiese). Auf dem Pernsoler-Gütel

(Kölblalm) in 1.100 m Seehöhe gediehen auf den steilen Leitern „Korn“ (Roggen) und Hafer. Die Ackerraine sind heute noch an der Reihe der Bergahorne zu erahnen. Der Haferertrag von 8 Metzen (ca. 500 Liter) gegenüber 5 Metzen Roggen (300 Liter) zeigt an, dass der größere Teil des Getreides nicht für das Brot, sondern als Rossfutter verwendet wurde. Ochs und Ross waren für den Bauern lebenswichtig, sozusagen der Traktor des Mittelalters. Das „Fuhrwerken“ betrieb jeder Bauer – nur zum kleinen Teil nur zur Bestellung des eigenen Ackers und zum Heuführen, hauptsächlich jedoch zum Transport von Erz und Eisenschlacken, Holz und Holzkohle.

Die heutige Kölblalm war im Mittelalter die Schwaige „Pernsoler“.



Johnsbacher Holzkohle für Innerberg

Im 16. Jahrhundert stellte Innerberg, also die Montanverwaltung in Eisenerz, zusätzliche Auflagen, um das „Waldeisen“ aus Johnsbach zu beschränken: So war nun ein Teil der dortigen Wälder für die Hochöfen in Eisenerz reserviert. Ein Rottenmanner Bürger, welcher in Johnsbach ein kleines Bergwerk erhoben hatte und dort um die Errichtung eines „Schmelzhüttl“ ansuchte, wurde wegen des Mangels an Holz abgewiesen. Das Stift führte – wohl auch aus Gründen der „Kohlnot“ – Johnsbacher Kupfererz in die Mühlau in Hall bei Admont, wo eine Schmelzhütte für das gesamte stiftische Kupfererz aus Ennstaler

Gruben errichtet worden war. Es ist anzunehmen, dass Saumpferde die schwere Last zu tragen hatten.

Die Holzkohle – das „Kohl“ – wurde ab dem 16. Jahrhundert zu einer wertvollen Ressource für die unersättlichen Schmelzöfen in Eisenerz. Der Landesfürst beanspruchte die gesamten Hochwälder in „Innerberg“, also in der Umgebung des Erzberges. Dazu zählten hauptsächlich die stiftischen Wälder im Gesäuse. Auch Johnsbach fiel unter das Holzregal des Landesfürsten. Doch dort benötigten die Bauern, die Almbauern und teilweise der Kupferbergbau des Stiftes das wertvolle Holz. In Waldbeschauen und Wäldervergleichen wurden die Interessensgebiete genau abgegrenzt. Es wurde festgelegt, wo der Johnsbacher Bauer seinen „Berg“, also seinen Hauswald, zur „Hausnotdurft“ be-



Der Grenzstein in der Nähe der Kölblalm mit dem „IH“-Zeichen für die „Innerberger Hauptgewerkschaft“.



Die große Winterhöl-Kohlung in der Nähe der Kirche; 1900

nutzen durfte, wo dem Almbauer zu „räumen“, also die Weide vom Jungwuchs freizuhalten gestattet war, wieviel Weidevieh in welche Waldzonen einzutreiben und wo das waldschädigende Geißvieh von den Misch- und Jungwäldern fernzuhalten war. Dies gab jahrhundertelange Reibungspunkte zwischen Bauern, almfahrenden Weideberechtigten aus dem Admonttal (siehe Seite 33), dem Stift als Grundherrn und den beaufsichtigenden Innerberger Förstern. Grenzsteine und Marken

zwischen dem „Raumrecht“ und dem „Stockrecht“ (Waldzonen, welche durch Innerberg abgestockt, also in Kahlschlägen abgetrieben und dann verkohlt wurden), wurden gesetzt. Die Marken an den Grenzbäumen sind längst verschwunden, auf dem Grenzstein in der Nähe der Kölblalm sind das „S“ und das „R“ noch erhalten. (Genauerer über die Forstgeschichte: HASITSCHKA, Gsäusewälder)

Doch nicht nur leidigen Streit beschränkte das Holzkohlen. Die Inner-

berger Holzknechte und Berufsköhler konnten die geforderte Menge nur zur Hälfte liefern. Das Kohlen wurde neben der Viehzucht zum wichtigsten Wirtschaftszweig der Johnsbacher Bauern. Wenngleich sämtliche Wälder Eigentum des Stiftes Admont waren, konnte der Bauer sich gegen einen geringen Kohlzins Reviere mit Kohlholz anweisen lassen. Dort fällte er das Weichholz minderer Qualität – gerade Stämme wurden als Bau- und Sagholz genutzt, Stangen dienten

als Zaunholz, Eschen als Zeugholz für Werkzeuge, Hartholz wurde als wertvolles Brennholz verwendet. Die 2,30 Meter langen „Dreilinge“ wurden zu liegenden oder später stehenden Meilern aufgeschichtet. Darüber wurde Lösch und Erde gebreitet und etwa nach vier Tagen konnte die frische Kohle „gestört“, in Säcke abgefüllt und in hohen Kohlwägen in Richtung Eisenerz verfrachtet werden. (Genaueres über das Köhlern bei HASITSCHKA 2009)

Von Saumpfaden und Karrenwegen

Doch wo sollte der weite Weg aus dem abgeschiedenen Tal in Richtung Erzberg führen? Die Enns-

schlucht des „Gesäuses“ war bis in das 19. Jahrhundert nur auf einem Saumpfad zu passieren. (Man versuchte zwar im Frühjahr das Kohlholz im Johnsbach in die Enns zu triften. Das gelang allerdings nur im Unterlauf des Baches. Im Ennstal allerdings wurde das Kohlholz seit dem 16. Jahrhundert durch das



Sehr alt ist der Almweg über den Sulzkarhund (hier „beim zachen Schuh“ am heutigen Heshüttenweg).



Der „Prügelweg“ mit Hölzern zeigt die Spurbreite der früheren Almkarren an. Er dürfte bereits in prähistorischer Zeit als ein wichtiger Übergang in die Radmer gedient haben.

Gesäuse getriftet, bei großen Holzrechen in Hieflau geländet und am Ländplatz verkohlt.) Zudem wurde der nördliche Teil des Weges durch die Zwischenmüer regelmäßig von Muren und Wildbächen weggerissen. In der Neuzeit versuchte man immer wieder, diese Strecke, „Neuweg“ genannt, befahrbar zu machen, um Erz- und Holzfuhren in das Admonttal transportieren zu können. Erst im 19. Jahrhundert konnten die Fuhrwerke über den

Schotterweg talaus fahren.

Seit der Vorgeschichte sind bereits Altwege nachzuweisen: Der „Prügelweg“ ostwärts über den Neuburgsattel nach Radmer dürfte ein sehr alter Erzweg sein. Der Hohlweg westwärts über den Treffnersattel nach Gaishorn und in das Palten-tal scheint der älteste Übergang zu sein. Noch im 19. Jahrhundert wurden über ihn wichtige Besorgungen erledigt. Das Marterl für Katharina Zeiringer und deren Tochter, welche

am 18. Dezember 1842 Weihnachts-einkäufe in Gaishorn besorgen wollten und knapp unterhalb des Passes erfroren, steht an diesem ehemals wichtigsten Verbindungsweg in die Außenwelt.

Der Kohlfuhrweg über die Neualmen, hinauf auf den Hüpflingerhals, dann in Kehren zur Wirtsalm und über den oberen Hartelsgraben zum heutigen Jägerhaus, über die „Waag“ und durch den Waaggraben

nach Hieflau ist seit dem späten 15. Jahrhundert nachweisbar. Mit leichten „Karretten“ (einachsigen Kohlwagen) führte der Johnsbacher Bauer die wertvolle Fracht nach Hieflau und ließ die Holzkohle in die dortigen großen Kohlbarren schaufeln, bezog seinen Kohl- und Kohlfuhrlohn und trug am nächsten Tag die mühsam verdienten Gulden und Kreuzer den weiten Weg zurück nach Johnsbach.



Das Marterl für Katharina und Elisabeth Zeiringer knapp unter dem Treffnersattel (Mödlinger Hütte)

Almwege

Über einen Großteil der alten Almwege führen heute beliebte Wanderwege. Gut ausgebaute Trassen dienten den einachsigen Almwagen (Födelwagen) zum Befördern der Wirtschaftsgüter beim Auf- oder Abtrieb. Der heutige Heschhüttenweg musste von drei Johnsbacher Bauern seit dem 16. Jahrhundert hergerichtet werden – vergleiche das leidige Wegmachen durch die heutigen Markierungswarte der alpinen Vereine! In Steilstücken wie der „Terlerstiege“ wurden sie sogar notdürftig mit Steinen ausgelegt. Von der ehemaligen Koderalm führt ein versteckter Almweg auf das Stadelfeld. Im Sulzkar finden

wir Reste des ausgesteinten Ochsenweges. Der steile Zugang vom Ennstal zur Wolfbauernhochalm wurde mit „Handhaben“ versehen, die Hieflauer Arbeiter holten auf direktem Weg die Butter von dieser wertvollen Alm. Heute ist dieser „Handhabriedelsteig“ verfallen und nicht mehr zu begehen. Aber auf so manchem Wanderweg bemerkt der aufmerksame Besucher die ehemaligen Steinschlichtungen – hier sind seit Jahrhunderten Ochsen, Galtvieh und Butterträger zu ihren Hochalmen „gefahren“ (Almfahrer sind ebenso wie Wallfahrer noch zu Fuß gegangen!).

Der Ochsenweg
im Sulzkar –
Touristen gehen
auf den Spuren
der Ochsen.



Die Almfahrer aus dem Admonttal

Im Waldgürtel rings um Johnsbach und knapp darüber lagen zahlreiche Almen. „Alminseln“ wäre der treffendste Ausdruck, sind sie doch meistens Rodungen, die allmählich immer weiter in die Wälder ausgedehnt wurden. „Einfänge“ nannten dies die Innerberger Forstmeister und suchten solche Ausweitungen, die zu Lasten des Forstes gingen, durch strenge Almordnungen einzudämmen. Die Admonter Forstverwaltung dagegen hatte nichts gegen größere Weideflächen in ihren Wäldern, konnte doch darauf mehr Weidevieh grasen, welches einiges an Almzins abwarf und andererseits zum Wohlstand der Bauern beitrug. Die Admonter Wälder dagegen waren den Stiftsherren kaum etwas wert und dienten vorwiegend als Holzkohlenvorrat für Innerberg. So kümmerte sich Admont mehr um die Almverwaltung als um die nicht disponiblen Wälder. Die vielen Bauern im Admonttal konnten nur wenige Weideflächen in den Bergzügen nördlich und südlich des Beckens nutzen und mussten in die

weit entfernten Johnsbacher Alpen „ausgealpt“ werden (HASITSCHKA, Almzins und Almverwaltung, 2001). Almbücher aus dem 15. Jahrhundert zeigen, dass jeder kleine Weidefleck, sogar hoch oben zwischen den Felsen, genutzt wurde. Flurbezeichnungen, die „Plan“ enthalten, sind ein Hinweis dafür. Die Planspitze hat ihren Namen von der Galtviehplan, der Kölblplan, welche von der entlegenen Ebnesangeralm bis knapp unterhalb des Gipfels steil hinaufzieht, erhalten. Im 15. Jahrhundert hießen die Almbauern „Planfahrer“. Solche Planfahrer kamen nur zum Teil aus dem Johnsbachtal; mehrheitlich standen deren Heimhöfe im Admonttal. In langen Auftriebsrouten bis 30 Kilometer Strecke trieben die Ardninger, Haller und Wenger Almbauern ihr Vieh durch den Gsäuse-Eingang, über den Neuweg ins hintere Johnsbachtal. Der stiftische Ochsentreiber trieb das Vieh von Admont bis zum Kölbl in einen Pferch, frühmorgens stieg man über die Koderböden hinauf zum Sulzkarhund und hinunter in die Sulzka-

ralm. Das Stift und später Haller Bauern hatten dort Weiderechte. Seit dem 16. Jahrhundert darf der vulgo Jagerhofer aus Hall die Stadlalm mit seinem Vieh bestoßen. Bis vor etwa 60 Jahren wurde dort oben noch gemolken, gebuttert und gekäst. Sogar die einsame Wolfbauern-Hochalm am Rand des Zinödl-Urwaldes galt als gute Milchalm. Rechnet man für jede Alm mindestens eine Sennerin und einen Halter, dazu die Butterträger, so herrschte des Sommers ein reges Leben auf den „Johnsbacher

Alpen“ – so der ehemalige Name der Gesäuseberge. (Genaueres zum Thema Almen und Almwege bei HASITSCHKA in verschiedenen Beiträgen, siehe Quellenverzeichnis.) Johnsbach lag also keinesfalls so abgeschieden wie manches versteckte Seitental im oberen Ennstal. Zahlreiche Haller und Wenger Sennerinnen wurden von Johnsbacher Burschen geheiratet. Die Familienbande zwischen Johnsbach und dem Admonttal sind bis heute eng geknüpft.

Melken auf der Stadelalm; 1910



Almnamen bis zu den höchsten Gipfeln



Planspitze – ein alter Almname, von der „Plan“ rechts im Bild stammend.

Lange vor der Tourismuswelle standen Hüterbuben (und Jäger) auf den meisten Gipfeln der Gesäuseberge. Die Felsen oberhalb der Almen wurden oft mit Flurnamen bedacht, welche direkt oder indirekt auf Almwirtschaft hinweisen: Die bereits genannte Planspitze mit weiteren 18 „-plan“ = Flurnamen, die markanteste davon die „Lugauerplan“; Stadelfeld (wohl Heustadeln auf der freien Fläche oberhalb

der Koderalm); Gsuchmauer (Gsuch = Gleck = frisches Gras); Hochtör (früher Hochtörfelsen oberhalb des Hochtöres bei der heutigen Heshütte, also beim Almübergang zur Ebnesangeralm oder zur Wolfbauern-Hochalm); Ochsenkogel (der Radmerer Name für den Gschaiddegkogel); Rosskuppe, Rosskar, Rossschweif von der ehemaligen Rossalm Seeleiten. Die Heimhöfe von Almberechtigten gaben fol-

gende Flurnamen her: Koderböden vom vulgo Kader in Krumau; Terlerstiege, Tellersack, Terlerbrand vom vulgo Terlmaier in Krumau; Hüpfingerhals vom vulgo Hüpfinger in

Admont; Wolfbauernturm; Wolfsbacherturm ...

Die Almbauern zählen zu den ersten Gesäuse-Pionieren (WOLF/HASITSCHKA 2002).

Ein Steuerkataster für die Grundstücke

Um 1824 wurde jede Gemeinde der Region genau nach Parzellengröße vermessen. Der so genannte Franziszeische Steuerkataster bestand aus den grafischen Mappen, dem „Urkataster“. Diese zeigen die Parzellen nach ihrer Einstufung als Bauland und Garten, Acker, Wiese, Weide und Wald. Im Steueroperat waren die Größe, die Eigentümer und die Bonitäten schriftlich niedergelegt.

Franziszeischer Steuerkataster 1824, Ausschnitt Johnsbacher Kirche. Die Farben bezeichnen die Kulturgattung: grau = Wald, rot = Wechselacker, hellgrün = Wiese, weiß = Öde, blau = Gewässer, grün = Hutweide, gelb = Holzgebäude, dunkelrot = Steingebäude, braun = Weg, schwarz gepunktet = Garten.



Der Kataster besteht mit allen Änderungen bis heute und ist in den Vermessungsämtern einsehbar (Genauerer bei HASITSCHKA 2005).

Für die Siedlungsgeschichte haben die Urmappen einen enormen Wert, zeigen sie doch die anthropogene (vom Menschen hervorgerufene) Veränderung der Landschaft genau an. Wo der Pfarrer früher seine Egarten-Äcker meist eigenhändig bearbeitete, sind heute die Pfarrwiesen, eine Anzahl von Almflächen ist vom Hochwald verschluckt oder höher oben von

Latschen überwachsen, alte Wege sind verlegt, Häuser wie der Kaseggerhof verschwunden, eine Anzahl von neuen Behausungen entstanden, Wildbäche wie der Winterhöllbach – als Öde eingezeichnet – sind eingedämmt, Hutweiden wurden zu Wald. Auf neueren Katastermappen sind die zahlreichen Forststraßen und Aufschließungswege seit den 50er-Jahren des 20. Jahrhunderts in Änderungen zu sehen. Auf den Urmappen wie auch auf alten Ansichtskarten ist die Veränderung der Kulturlandschaft eindrucksvoll ersichtlich.

Die Johnsbacher Bauern werden Eigentümer

Die Johnsbacher Bauern konnten jahrhundertlang im Untertänigkeitsverband mit dem Stift Admonter Grundherrn gut leben. In die Selbständigkeit wurden sie im Jahre 1848 mit der Aufhebung dieser wechselweisen Abhängigkeit entlassen. Sie wurden Eigentümer ihrer Höfe, der Gründe, und auch Hauswälder wurden ihnen zugeteilt. Almen blieben meistens im

Besitz des Stiftes und wurden zu Servitutsalmen.

Der Großteil der Bauern konnte sein Eigentum (tiefstapelnd „Sachl“ genannt) bis heute beisammenhalten. Einige wenige Bauern (Heindlkrenn, Kasegger, Unterkainz) sind verschwunden.



Der Wolfbauer konnte seinen Besitz nicht nur bewahren, sondern auch vergrößern.
Ansichtskarte; 1912

Johnsbacher Knappen, Erz- und Holzkohlen- fuhren im 19. Jahrhundert

Der letzte Aufschwung stiftischen Bergbaues fällt in die Zeit zwischen 1820 und 1846. Wenngleich der größere Teil des gewonnenen Eisenerzes vom Rotkogel bei Admont stammte, so schien das Johnsbacher Erz vom „Achenegg“ und vom „Sensenschmiedberg“ mit dem

„Bennobau“ nun in den Bergwerksakten des Stiftes als Fixposten auf. Der Wälderbenützungsvergleich mit Eisenerz beendete den Eisenerzabbau. Mutungen auf Kupfer- und Fahlerze im Wiesgraben und im Achenegg führten zwischen 1842 und 1846 zu verlustreichen „Hoff-



Grubenfelder im Bereich Johnsbach/West; Berghauptmannschaft Leoben; 1875

nungsbauten“. Seit dieser Zeit zog sich das Stift von weiteren Risiken im Bergbau zurück. Daneben suchten Private wie der Bindermeister von Admont, eine Tiroler Schurfgemeinschaft, ein Wiener Kaufmann oder die Pesendorfersche Bergverwaltung das Bergglück in Johnsbach. Zwischen 1869 und 1871 schließlich schürfte die Innerberger Aktiengesellschaft auf

Spateisenstein. Nahezu flächendeckend wurde nun die gesamte Johnsbach-Schattseite (darüber hinaus auch jene von Radmer und von Admont) mit „Grubenfeldern“ überzogen. Diese letzte Bergbauära in der Region endete etwa mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts. (HÄSITSCHKA, 2009: Die Erforschung der Johnsbacher Bergbaue)

Ein Kohlfuhrweg durch das Gesäuse

Durch das Gesäuse führte seit dem 16. Jahrhundert ein Triftweg, der aber mit Fuhrwerken nicht befahrbar war. Die Hieflauer Rechenverwaltung kam mit der Holzkohlenherzeugung nicht nach. Doch die unersättlichen Schmelzöfen in Eisenerz und seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts auch in Hieflau

mussten ständig mit Holzkohle gefüttert werden. Mehr als die Hälfte des begehrten Brennstoffes führten die Bauern aus dem Admonttal auf Umwegen nach Hieflau, die Johnsbacher Kohlbauern karrten im Sommer und Herbst den Rohstoff über den hohen Hüpflingerhals.



Vom Holzlagerplatz (hier Schmelzanger) wurde das Blochholz im Winter nach Gstatterboden geführt; 1938.

Aus Gründen der „Kohlnot“ baute die Innerberger Hauptgewerkschaft zwischen 1841 und 1847 einen „Kohlfuhrweg“ durch das Gesäuse. Der Waldbereiter Johann Schlager sprengte besonders in den Engstellen Gesäuse-Eingang, Krummschnabel, Zigeuner und Hochsteg eine 2,5 Meter breite Straße in den Kalkfels. Nun konnten Holz, Kohle, Eisen und andere Handelsgüter fast ganzjährig durch die Ennsschlucht geführt werden. Für Johnsbach bedeutete dies nicht nur eine praktische Verkehrsverbindung in das Verwaltungszentrum Admont, son-

dern eine enorme Erleichterung des Kohlführens nach Hieflau. Das Verkohlen im Johnsbachtal wurde intensiviert, das Kohlführen das ganze Jahr über brachte den Bauern mehr Gewinn. Zusätzlich war es erstmals möglich, wertvolles Bauholz nach Admont oder Hieflau zu exportieren. Das Blochholz, mehr noch das stiftische Eisenerz wurden am günstigsten im Frühwinter mit schweren Schlittenzügen transportiert. Das verstärkte Fuhrwesen brachte den Johnsbachern einen bescheidenen Wohlstand.

Veränderungen im Großgrundbesitz

Der jahrhundertelange Streit um die Ressource Holz zwischen dem Stift Admont als Eigentümer und Innerberg als Nutznießer des Holzregals wurde im Jahre 1871 beigelegt: Die Alpine Montan-Gesellschaft kaufte die stiftischen Wälder östlich des Gesäuse-Einganges. Die Gründe für diesen Besitzwechsel sind nicht ganz klar – die „Innerberger“ konnten doch angesichts

der im Bau befindlichen Eisenbahn bereits abschätzen, dass mit dem künftigen Import von Steinkohle aus Böhmen die Zeit der Holzkohlen-Schmelzöfen befristet war und die Gesäuse-Wälder als Kohlholz-Lieferant allmählich an Wert verlieren würden.

Dem Wertverlust der Wälder begegnete die Alpine Montan-Gesellschaft mit dem Verkauf der soeben

erworbenen Flächen im Gesäuse und Salzatal. Den gebirgigen Teil mit dem Herzstück Gesäuse kaufte schließlich das Herzogtum Steiermark und errichtete darauf im Jahre 1889 die „Steiermärkischen Landesforste“. Der Großteil der Johnsbacher Wälder, der Almen und des Ödlandes werden nun seit 120 Jahren von den Landesforsten verwaltet. Dazu zählt auch die Jagdverpachtung, welche seit dieser Zeit für die Wirt-



Grenzstein zwischen den Steiermärkischen Landesforsten und dem Stift Admont

schaft von Johnsbach eine Rolle spielt.

Die Eisenbahn verändert die Geschichte im Gesäuse

Mit dem Bau der Semmeringbahn ging 1854 die erste über das Gebirge führende Haupteisenbahnlinie der Monarchie in Betrieb. 1868 wurde die Brennerpass-Bahnlinie eröffnet. Zu dieser Zeit war eine weitere Nord-Süd-Verbindung in Planung, nämlich die „Kronprinz-Rudolf-

Bahn“ vom Donautal, das Ennstal aufwärts, durch das Gesäuse bis Selzthal, durch das Palten-Liesingtal bis St. Michael und durch das Murtal und durch Kärnten nach Tarvis und Laibach und über die Südbahn weiter bis nach Triest. Das baulich schwierigste Stück stellte das Ge-



Am Hochsteg drängen sich Enns, Kohlfuhrweg und die Eisenbahn auf engem Raum zusammen. Stich Püttner; 1878

säuse dar. Pater Gabriel Strobl, den wir auf Seite 47 als Schilderer der Johnsbacher Berge kennenlernen werden, hat die gefährvolle Situation der italienischen Bauarbeiter beschrieben: *„Die Industrie der Neuzeit ist auch hier ein Moloch geworden, der viele Opfer fordert ... Das Herz im Leibe muß Einem bluten, wenn er diese Arbeiter sieht, wie sie mit riesigen Steinmassen zu rechnen haben, wie sie an hohen Brückengerüsten her-*

umklettern, wie sie gefährvolle Minen legen oder, an Säulen hängend, die Wände behauen.“ (STROBL 1871)

Die Gefahr und die Todesopfer beim Bau sah allerdings nach der Eröffnung im Jahre 1872 niemand mehr. Man pries die Fahrt durch das wildromantische Gesäuse und beschrieb die pittoresken Szenen in Wort und Bild. Der „Illustrierte Führer auf den kais. königl. Österr. Staatsbahnen“ empfahl, dass man auf

der Fahrt von Hieflau nach Admont die linke Fensterseite bevorzugen möge, um die in den Himmel aufragenden Felswände besser besichtigen zu können.

Das Ennstal und auch das Gesäuse waren damit von Wien aus in wenigen Stunden erreichbar. Das wirtschaftlich rückständige Ennstal konnte endlich seine Produkte

(landwirtschaftliche Erzeugnisse und vor allem Holz) in die Kaiserstadt liefern. Von dort her ergoss sich ein Strom von Sommerfrischlern und wagemutigen Alpinisten in das Ennstal. Der Tourismus wurde schlagartig zu einem wichtigen Wirtschaftszweig. Wie er sich zu einer Erfolgsgeschichte entwickelte, soll im zweiten Teil dieses Büchleins dargestellt werden.



Franz Hölzlhuber: Ansichten der Kronprinz-Rudolf-Bahn 1876 – „mit besonderer Berücksichtigung der hohen Gebirge, wie sich dieselben vom Waggon aus repräsentieren.“



Straße nach Johnsbach; Ansichtskarte; um 1910

Der Tourismus in Johnsbach – eine Erfolgsgeschichte

Auf den Spuren des Pater Gabriel Strobl

Der Admonter Benediktinermönch Pater Gabriel Strobl war dem Eisenbahnbau gegenüber durchaus kritisch eingestellt. Für ihn, den bereits damals berühmten Botaniker und späteren Insektenforscher, waren die Sprengungen im Gesäuse ein schmerzhafter Eingriff in die Natur. (Wobei sich Pater Strobl später auf seinen zahlreichen botanischen Reisen durch Europa der von ihm kritisierten Eisenbahn gerne bediente.) Aber lassen wir nun den Bergsteiger Strobl in seinen „Wanderungen ins Gesäuse und auf die Johnsbacher Alpen“ zu Wort kommen. In der Zeitschrift „Der Tourist“ (Nr. 13 und 14, 1871) schilderte er zwei Fußwanderungen aus dem Jahre 1869, durchaus subjektiv aus der Sicht eines bergbegeisterten Geistlichen im Nagelschuh. Die Tendenz ist klar: Er schrieb für den „rüstigen Touristen“, also den Bergsteiger: „*Als rüstige Touristen faßt uns das Verlangen, einen Gang ins Gesäuse zu versuchen und wo möglich die gegen-*



Der Naturforscher und Bergsteiger Pater Gabriel Strobl; Gemälde von Kurtz-Gallenstein; um 1900, Stift Admont.

über liegenden Johnsbacher Wände zu erklettern; daß es von vorne nicht angeht, sahen wir wohl schon von weitem, vielleicht aber ist die Rückseite uns günstig; schlimmsten Falles

müssen wir uns mit einer Partie um ihren Fuß herum begnügen, auch diese wird, wie ich versichern kann, uns für die angewandte Mühe reichlich entschädigen.“

Der Bergsteiger kommt in dem höchst anschaulichen Kapitel „Auf den Festkogel“ voll auf seine Kosten, ist doch Pater Strobl der erste bekannte Ersteiger dieses Gipfels zwischen Hochtorn und Ödstein. Auch in den lesenswerten Kapiteln „In das Sulzkar“ und „Durch den Hartelsgraben“ stehen die Bergwelt, das karge Leben auf den Hochalmen und die wilde Natur im Mittelpunkt.

Wo nächtigte der Geistliche? Nicht beim Donnerwirt („das ärmliche Wirthshaus am Eingang flößt uns kein besonderes Vertrauen ein“), sondern beim Wolfbauer, in dessen „Prälatenzimmer“ bereits der Abt Benno Kreil genächtigt hatte, bevor er gewöhnlich zur Gamsjagd oder im Jahre 1836 zur ersten Besteigung des Hochtores aufgebrochen war. Kein sehr gastliches Bild also von Johnsbach wurde gezeichnet, und auch im nächsten Jahrzehnt taten sich Autoren von Touristenführern schwer, über Johnsbach Positives zu schreiben.

Erste Reiseführer

Hatten die frühen Reiseschriftsteller (siehe SARTORI 1811) vornehmlich noch von schaurig-schönen Felsformationen geschwärmt und Pater Gabriel Strobl speziell für den rüstigen Bergsteiger geschrieben, so bewarb man nach dem Eisenbahnbau und mit dem Einsetzen der Touristenströme gezielt die Natur- und Kulturschönheiten von Admont und Umgebung. Den ers-

ten Touristenführer dieses Gebietes gab der Admonter Geistliche Pater Thassilo Weymayr mit dem bezeichnenden Titel heraus: „Der Tourist in Admont“ (Wien 1873). Im Anhang wurde auch Johnsbach als „höchst interessanter Ausflug“ beschrieben: nach vier Stunden Gehzeit von Admont war das Dorf Johnsbach zu erreichen – 40 Häuser, Seelenzahl der Pfarre 300 Katholiken, seit

Neue deutsche
Alpen-Zeitung.

herausgegeben von
Richard Issler und Dr. Heinrich Nöe.
Fachorgan für die gesamte Alpenkunde.
Erscheint jeden Samstag.

Abonnement für das deutsche Reich:
Ganzjährig R. M. 12.—
Halbjährig R. M. 6.—

Abonnement für ganz Österreich:
Ganzjährig Oe. W. B. 6.—
Halbjährig Oe. W. B. 3.—

Band IV. Wien, 27. Jänner 1877. Nr. 4.

Briefe und Manuscripte werden erbeten an die Redaction,
Wien, VII., Lerchenfelderstrasse 39.

Bestellungen auf Abonnement übernimmt die Administration,
Wien, VII., Lerchenfelderstr. 39, sowie jede Buchhandlung.

Alpinzeitschriften wie hier die „Neue deutsche Alpen-Zeitung“ beschrieben ab 1875 erstmals Johnsbach als Bergsteigerstützpunkt.

1840 eine Schule, der Pfarrer unterrichtete etwa 12 Kinder. „Die Kirche ist ärmlich, hat keine Uhr und keine Orgel. Im hölzernen Thürmchen drei Glocken.“

Ähnlich nüchtern beschrieb Johannes Frischauf in den „Steirischen Wanderbüchern“ (3. Bd. Ennsthaler

Alpen und Steirisches Salzkammergut; Graz 1883). Im Auftrag des „Fremdenverkehrs-Comités des steirischen Gebirgsvereines“ geschrieben, war das Gebirgsdorf vornehmlich als ein Stützpunkt für die Bergbesteigungen erwähnt (dieser Aspekt war bei Frischauf verständ-

Heinrich Hess, 1857–1946



Heinrich Hess in jungen Jahren

Über den „Kolumbus der Ennstaler Alpen“, wie ihn Adolf Mokrejs im Buch „Gesäuse-Pioniere“ nannte, ist in den folgenden Absätzen über die Leistungen der alpinen Gesellschaft „D' Ennsthaler“ viel zu lesen, deshalb seien hier eher subjektive Blickwinkel angeführt.

Hess hatte zum Gesäuse sein langes Leben lang eine sehr persönli-

che Beziehung. *„Wie ich es gefunden habe? ...Wie zwei Liebende sich finden müssen, so habe ich mein Ennstal gefunden.“* So beginnt seine „monographische Skizze“ über Gstatteboden und über die Erstbegehungen des Peterpfades und des Wasserfallweges (beide 1877), geführt von Andreas Rodlauer. Spannend schilderte Hess darin, wie der Forstmann Rodlauer zielsicher den Felsweg des Wilderers „Schwarzer Peter“ voranstieg, in einer auch heute noch sehr schnellen Zeit; wie Rodlauer in der Schlüsselstelle des Wasserfallweges an einer messerscharfen Schuppe hing: *„Über diese Schneide muss hinaufgeritten werden. Hängt gleich die eine Hälfte des Körpers frei in der Luft, so ist doch ein Fuss in den Spalt eingeklemmt, wodurch einem Sturze leicht vorgebeugt werden kann.“*

Hess machte sich im Gesäuse durch die Erstbesteigung des „unersteiglichen“ Kleinen Buchsteins einen Namen als Bergsteiger, weiters durch erstmalige Gratüberschreitungen. Sein Hauptverdienst liegt jedoch nicht in sportlichen Pionierleistungen, sondern in der Gründung der

alpinen Gesellschaft „D' Ennsthaler“, welche die ersten Hütten erbaute und ein markiertes Wegenetz anlegte. Der „Ahnherr aller heutigen Gebietsführer“ (Mokrejs) gab das legendäre erste deutschsprachige Führerwerk heraus.

Hess war in den gesamten Ostalpen bergsteigerisch tätig, er gab den „Hochtourist in den Ostalpen“ mit heraus, er redigierte lange die „Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins“ und noch länger dessen „Mitteilungen“. Als Redakteur pedantisch, äußerst genau und überaus fleißig, liebte er seine Gesäuseberge mit allen Sinnen. Die Monographie „Gstatterboden“ endet mit einem Blick aus dem Fenster in einer Vollmondnacht: *„Wie da die bleichen Riesengestalten der wilden Felsgebilde silberübergossen aufleuchteten in das tiefstahlblaue Firmament und unten die rauschende Enns immer neue Massen glitzernder*

und schimmernder Perlen fortwälzte – nie werden diese Bilder meinem Gedächtnisse entschwinden.“

Umgekehrt wird Heinrich Hess als der bedeutendste Gesäuse-Pionier im Gedächtnis eines jeden Gesäuse-Liebhhabers bleiben.



Die Hesshütte; Zeichnung von Bruno Hess, dem Sohn des Gesäuse-Pionieres

lich, handelte es sich doch um einen der besten Bergsteiger seiner Zeit, der im Jahre 1873 den Reichenstein erstbestiegen hatte):

„Schön gelegene, zerstreute Ortschaft, zu den lohnendsten Partien gehörig, Mittelpunkt grosser, aber schwieriger Touren (nur für geübte Steiger). Die Unterkunft in Johnsbach ziemlich primitiv; ein einfaches Gasthaus bei der Kirche, ein zweites beim Kölbl, und $\frac{1}{4}$ St. oberhalb der gastliche Wolfsbauer bieten Unterkunft. Fleisch ist von Gstatteboden oder Admont

mitzunehmen. Für Touren ist Kölbl als Standquartier zu empfehlen.“

Fleisch war mitzunehmen – Johnsbach hatte gastronomisch noch einiges aufzuholen.

Ein Jahr später, im Jahre 1884, gab Heinrich Hess mit dem „Special-Führer durch das Gesäuse“ den ersten deutschsprachigen Gebirgsführer der Welt heraus. Dort wurde erstmals das touristische Angebot in Johnsbach ausführlich und wohlwollend beschrieben.

Mit dem Spezialführer des Heinrich Hess im Johnsbachtal

Heinrich Hess gab gerne zu, Gstatteboden als den schönsten Talort für seine Bergtouren erwählt zu haben (HESS 1880). Doch auch Johnsbach wird nunmehr, 1884, als ein Stützpunkt für einen längeren Aufenthalt beworben:

„Johnsbach, ein einsames Gebirgsdörfchen, ungemein freundlich und lieblich gelegen, ist auf etwa $\frac{1}{2}$ Std.

malerisch in einem ziemlich breiten Thale zerstreut. Gleich nach den ersten Häusern und der uralten, 1310 erbauten (hier irrt Hess, erst im 17. Jhdt. wurde die Kirche erbaut), sehr einfachen Kirche steigt die Strasse etwas steiler an und führt über einen breiten berasten Hügel in das flache obere Thal, woselbst die saftgrünen Wiesen und Felder in herrlichem Contraste zu den dunklen Wäldern und

den grauen Felsthürmen des Reichenstein und kleinen Oedstein ein schönes, farbenreiches Bild bieten. Rückwärts, wo von links (N.) der Thaleinschnitt des Koderbodens herabzieht, liegt das hübsche Gehöfte des Wolfbauern, die schöne, neue Schule (ein rühmliches Denkmal dieser kleinen Gemeinde) und das Jagdhaus. Kurz vorher, an der Wegtheilung, Kölbl's Gasthaus. (Führer für das Hochthor zu erfragen.)

Gasthöfe: Gleich anfangs Donnerwirth, 20 Min. thalaufwärts Köblwirth, beide einfach und verhältnissmässig gut; je für 8–10 Personen Raum zum Nächtigen.

Führer: keine, die Halterbuben auf den Almen pflegen jedoch ganz gute Wegweiser abzugeben. Solche sind auch beim „Köbl“ zu

erfragen. (Für das Hochthor ist der Halterbub auf der Koder-Alm zu empfehlen).“



Der „Hess-Führer“, 1. Auflage 1884, eines der ersten alpinen Führerwerke der Welt



Auf Ansichtskarten wurde mit Gastlichkeit und Naturschönheiten geworben;
Lithographie Schwidernoch; 1897

Keine Rede mehr vom mitzunehmenden Fleisch und von ärmlichen Wirtshäusern. Die Grundausrüstung für den einfachen Tourismus war gelegt. Erstmals wurde auch zum längeren Bleiben angeregt, denn Hess (seltsamerweise gerade der Gesäuse-Pionier, der Erstersteiger des Peterpfades, Wasserfallweges und zahlreicher erster Gratüberschreitungen) teilte die

touristischen Angebote in Spaziergänge und Touren ein. Als Spaziergänge empfahl er jenen zum Wolfbauern-Wasserfall, zur Koderalm („eventuell dürftiges Nachtlager“) und zur Treffneralm. Über letzteren Spaziergang schrieb Hess: „Der Besuch dieser prachtvollen Aussichtswarte, deren Ersteigung mit gar keiner Schwierigkeit verbunden ist, sollte von keinem Besucher des Johns-

bachthales, bestimmt aber nicht von Jenen, welche keine Bergtour unternehmen, versäumt werden.“

Freilich bilden die zahlreichen Bergtouren und Übergänge von Johns-

bach aus den Hauptteil des Kapitels „Johnsbach“. Aber erstmals wurde Johnsbach auch dem Nicht-Bergsteiger für einen Urlaub schmackhaft gemacht.



„Mordskerle 1913“ steht auf der Rückseite dieses Fotos, Gasthäuser waren als Bergsteigerquartier beliebt.



Die Kummerbrücke, 1876; Franz Hölzlhuber: Ansichten der Kronprinz-Rudolf-Bahn; bereits vor der Jahrhundertwende wurde hier eine Bedarfshaltestelle für den Aufstieg über den Wasserfallweg errichtet.

Alpine Vereine errichten Hütten und Wege

Verbesserungen des Verkehrs- und Wegenetzes

Der Alpenverein erreichte bereits 1894, dass bei der Kummerbrücke (Aufstieg zum inzwischen mit Eisenstiften und Leitern versicherten Wasserfallweg) eine Eisenbahnbedarfshaltestation errichtet wurde. Die Kosten zahlte der Österreichische Alpenverein gemeinsam mit einem „Alpinen Verkehrsausschuss“, der von den AV-Sektionen Austria und Wien, vom niederösterreichischen Gebirgsverein und von der alpinen Gesellschaft „D' Ennsthaler“ gebildet wurde. Auch der Wunsch nach einem „Localeilzug“ (auch Wochenend-Vergnügungszug genannt) von Wien nach Admont wurde erfüllt.

Die Bemühungen um eine Haltestelle Johnsbach gestalteten sich schwieriger. Erst 1899 wurde die „Eisenbahn-Posthaltestelle Johnsbachthal“ eröffnet. Die Kosten teilten sich die Gemeinde Johnsbach und die Steiermärkischen Landesforste. Nun war es nicht mehr nötig,

zu Fuß von der Haltestelle Gstatterboden nach Johnsbach zu wandern.

Beim „Bachwirt“, im Jahre 1900 erbaut, konnte der Wanderer einkehren. In der 4. Auflage von Hess' Gesäuse-Führer 1904 wurde bereits mit einem Stellwagenverkehr ab der Haltestelle zum Donnerwirt geworben: *„Donnerwirt, jetzt bedeutend erweitert (reiche Übernachtungsgelegenheit) und gut geführt. Stellwagen zur Eisenbahn: nach Gstatterboden K 1.60, zur Haltestelle Johnsbachthal K -.80 für die Person“* (HESS 1904).

In der 4. Auflage 1904 ist bereits von markierten Wanderwegen zu lesen, im Gemeindegebiet Johnsbach sah das markierte Wegenetz, betreut von der alpinen Gesellschaft „D' Ennsthaler“, folgend aus: zur Koderalm führten rote und gelbe Zeichen, der abzweigende Steig zum Hochtor war rot markiert, jener Richtung Ennseck (Hesshütte) gelb, auch weiter über den Sulzkarhund in das



Die Wirtsleute als Werbeträger; um 1905

Sulzkar und durch den Hartelsgraben gelb, vom Ennseck zur Planspitze rot. Der Weg über die Treffneralm war ebenfalls gelb bezeichnet, jener über den Neuburgsattel nach Radmer rot. Die Steiermärkischen Landesforste hatten 1891 diese „erlaubten Touristenwege“ festgelegt. Von der Wegefreiheit im Ödland bzw. der freien Begehrbarkeit des Waldes war man damals noch weit entfernt.

Die Landesforste sorgten sich um die Ruhe in den verpachteten Jagdgebieten.

Alle diese markierten Routen waren und blieben ausgebaute Almwege. Etwas respektlos gesagt: Der Tourist wanderte, geleitet von bunten Markierungen, auf alten Ochsenwegen. Die Bemühungen der alpinen Gesellschaft „D' Ennsthaler“, ein dichter

teres Wegenetz zu markieren, waren nach dem Bau der Hesshütte erfolgreich – mit verschiedenen Farben durften zusätzlich gekennzeichnet werden: der Wasserfallweg (blau), der Guglgrat auf das Hochtörl (grün), der Triebweg zur Wolfbauernhochalm und weiter hinab über den Handhabriedelsteig

ins Ennstal (rot) und schließlich der direkte Weg auf das Hochzinnödl und hinab über die Schafplan in das Sulzkar (blau). Erst mit dem steirischen Landesgesetz über die Wegfreiheit im Bergland im Jahre 1922 war es möglich, das heutige dichte Wegenetz zu markieren.

Die ersten Hütten der alpinen Gesellschaft „D' Ennsthaler“

Für den Tourismus wesentlich wichtiger war der Bau von Schutzhütten. Heinrich Hess, den wir als den touristischen Erschließer des Gesäuses bezeichnen können, regte in seiner „Alpinen Gesellschaft D' Ennsthaler“ den Bau einer Berghütte unterhalb des Tamischbachturmes an. Im Jahre 1885 erbaute Baumeister Haas aus Admont eine Holzhütte im Ausmaß von neun mal sieben Meter, welche am 15. August feierlich als „Ennsthaler-Hütte“ eröffnet wurde. Diese erste Schutzhütte im Gesäuse wurde bereits vier Jahre später erweitert.



Wasserfallweg bei der „Emesruhe“; 1905



„Gruss von der Hesshütte“ eine beliebte lithographische Ansichtskarte; 1897.

Mit der Versicherung des Wasserfallweges durch die rührigen „Ennsthaler“ (1892) stand nun auch Touristen ein schöner Aufstieg aus dem Ennstal zum Ennseck und weiter auf das Hochtorn offen. 1893 bauten „D' Ennsthaler“ ihre zweite Berg- hütte auf der Wasserscheide des Ennsecks in 1.699 m Seehöhe. Nach dem Obmann der alpinen Gesellschaft wurde sie „Hesshütte“ genannt.

„Die Hesshütte besitzt im Erdgeschosses den Wohnraum, dann 13 Matratzenlager und die Küche; im geräumigen Dachraume 18 Matratzenlager und drei Zimmer mit je 2 Betten. Die Hütte ist ganz aus Holz erbaut und ausgetäfelt; sie wird den Sommer über ständig bewirtschaftet. (Benützungsgebühr bei Tag 20 Heller, Übernachten auf einer Matratze 1.20 Kronen, für ein Bett 2.40 Kronen)“ (HESS 1904).

Die Hesshütte war und ist noch heute das touristische Zentrum der Gesäuse-Berge und damit auch der Gemeinde Johnsbach. Ein Blick auf damalige wie heutige Landkarten zeigt, dass sechs markierte Wege



Die Hesshütte knapp nach der Einweihung
im Jahr 1893

die Hesshütte als Ziel- oder Ausgangspunkt haben. Zu verdanken sind das markierte Wegenetz und die wichtigste Hütte im Gesäuse der alpinen Gesellschaft „D' Ennsthaler“.

Arbeitsgebiete von alpinen Vereinen

Heinrich Hess war nicht nur für seine mit 16 Männern winzige Alpine Gesellschaft rührig, er regte eine Sektion Ennstal des Deutschen und Österreichischen Alpenvereines an, welche um 1886 gegründet wurde und der der Admonter Bürger-

meister Carl Pongratz vorstand. Die freundschaftliche Zusammenarbeit mit Pongratz sollte auch beim Ausbau der Hesshütte helfen. Die „Pongratz-Promenade“, ein provisorischer Karrenweg zum Transport von Bauholz zwischen Gamsbrunn und Hesshütte, zeugt heute noch davon.

Die Alpenvereinssektion Ennstal mit dem Sitz in Admont baute 1895 das Admonter Haus in den Hallermauern. Weitere Hüttenprojekte wurden im Gesäuse vorerst nicht bewilligt: Die alpine Gesellschaft „Krummholz“ plante eine Hütte am Brucksattel, bald darauf die Alpine Gesellschaft „D' Ennstaler“ am gleichen Ort; 1911 wollte die Alpenvereinssektion „Österreichischer Gebirgsverein“ am Polster des Lugauer eine Hüt-

Bruno Hess, der Sohn des Gesäuse-Erschließers, malte die Mödlinger Hütte in Pastellfarben; ca. 1920.



te bauen – der Osten des Gesäuses ist bis heute durch keine Schutzhütte erschlossen.

1914 errichtete die Sektion Mödling des DuOeAV eine Schutzhütte

Zweimal Haindlkarhütte: Die im Sommer 1923 erbaute erste Hütte wurde bereits im ersten Winter von einer Lawine weggerissen. Wo die Balken 70 Meter tiefer liegen blieben, baute man im Sommer darauf unter einem riesigen Block die zweite Hütte, die nun vom Nationalpark als Schulungsraum verwendet wird.



auf der Treffneralm, noch im Gemeindegebiet von Johnsbach. 1924 erbaute der Touristenverein Naturfreunde das Buchsteinhaus. 1923 und darauf 1924 wurde von der

Sektion Reichenstein des DuOeAV zweimal eine Hütte im Haindlkar erbaut (siehe Fotos). 1929 folgte die Goferrhütte des Österreichischen Gebirgsvereines unter den Nordab-



Die klassische Alpenvereinskarte aus dem Jahr 1918 blieb 70 Jahre lang in Gebrauch.

stürzen des Reichensteines. 1960 schließlich wurde die Erschließung des Gesäuses durch die Sektion Reichenstein mit der neuen Haindlkarhütte abgeschlossen.

Damit war die Erschließung des Gesäuses durch Schutzhütten beendet (wenn man davon absieht, dass das Buchsteinhaus völlig neu erbaut und im Jahre 2010 eröffnet wurde). Weiteren Ansuchen von Wiener Alpenvereinssektionen um Schutzhüttenbau im östlichen Teil des

Gesäuses erteilten die Steiermärkischen Landesforste eine Absage.

Auch das Wirken der Sektion Austria des Alpenvereins im Gesäuse soll gewürdigt werden: 1931 pachtete diese große Wiener Sektion die Heshütte, welche von der kleinen Alpinen Gesellschaft D' Ennstaler nicht mehr betrieben werden konnte, und übernahm auch die touristische Betreuung des Hochtorstockes.

Alpenvereinskartographie

Zahlreiche alpine Vereinigungen haben also im Gesäuse ihre Spuren hinterlassen, haben Schutzhütten gebaut und Wege markiert und damit die alpine Landschaft zum Wohle des Tourismus erschlossen. Der Alpenverein gab im Jahre 1918 die „Karte der Gesäuseberge“ heraus, „mit Erlaubnis des k.u.k. Kriegsministeriums“. Die damals „klassische“ Alpenvereinskartographie stützte sich auf die Karten des Militärgeographischen Instituts. Bemerkenswert ist die Felszeichnung des

Schweizer Topographen Leo Aegerter mit der Annahme einer schrägen Beleuchtung von Nordwesten (ähnlich der heutigen Schummerung). Diese Karte war bis in die 80er-Jahre des 20. Jahrhunderts in Gebrauch und wurde erst 1987 durch die AV-Karte „Ennstaler Alpen – Gesäuse“ von Gerd Moser ersetzt. An letzterer Karte ist neben der plastischen Felszeichnung die sorgfältige Aufnahme der Flurnamen durch Franz Dotter zu erwähnen.



Berühmte Kletterer in den Gesäuse-Wänden: Angelo Dibona, Karl Popinger, Paul Preuß; Fritz Kasperek u. Sepp Brunhuber, Hubert Peterka, Franz Riedl; Eduard Pichl, Emil Zsigmondy

130 Jahre Klettersport im Gesäuse

Gesäuse-Wände: Helden und Mythen

Die Erfolgsgeschichte des Bergsteigerdorfes Johnsbach ist nur zum Teil mit der Erschließung einer eindrucksvollen Felsszenerie durch Wege und Schutzhütten zu erklären. Der Ausbau einer dörflichen Infrastruktur ist eine weitere Voraussetzung für wachsenden Tourismus. Doch neben diesen rational benennbaren Verbesserungen zählt noch der Ruf, der Nimbus eines Bergsteigerzentrums. Ein solcher Ruf entsteht im Wechselspiel aus besonderen Ereignissen, welche, meist als tragische, schaurige oder heroische Sensationen im Bewusstsein der Besucher verankert, durch Publikationen oder Presse verstärkt und dann auch gerne in der Werbung weitergegeben werden können – beste Beispiele sind Matterhorn und Eiger-Nordwand, in Deutschland der Watzmann. In der österreichischen Alpingeschichte finden wir Bücher wie „Die Männer von Kaprun“, „Der Sonnblick ruft“, „Im Banne der Dachstein-Südwand“, welche das heldenhafte Tun der Protagonisten in einer übermäch-

tigen Naturkulisse schildern. Ein derartiger Nimbus umweht auch die Gesäuseberge, nicht erst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, sondern bereits gefördert vom Gesäuse-Pionier Heinrich Hess.

Bis zur Jahrhundertwende waren die großen Nordwände des Gesäuses auf mehreren Routen erobert. Anfang 1910 schrieb Heinrich Hess: „... hat eine kleine Schar hervorragender Bergsteiger diese Vollendung der Erschließung geleistet: Thomas Maischberger, Dr. Heinrich Pfannl, Ing. Eduard Pichl, Eduard Gams, Alfred Radio-Radiis, Theodor Keidel, Gustav Jahn und andere haben den Bergen des Gesäuses auch ihre letzten Geheimnisse abgelauscht.“ Eine ausführliche Würdigung dieser „Gesäuse-Pioniere“ ist im gleichnamigen Buch nachzulesen. Im Buch „Erlesenes Gesäuse“ kommen diese Alpinisten zudem mit ihren eigenen Beschreibungen und Schilderungen zu Wort.

Gustav Jahn, 1878–1919: Maler und Erstbegeher



Gustav Jahn; Gemälde von Ferdinand Andri; 1918

Von Beruf akademischer Maler, verdankte der Wiener Gustav Jahn seiner hohen Begabung zahlreiche Auszeichnungen. Ein Reisestipendium nach Rom 1904 verwendete er allerdings für eine Bergfahrt ins Mont-Blanc-Gebiet. Seine alpine Erschließertätigkeit

erstreckte sich von den Wiener Hausbergen bis in die Dolomiten. Die wichtigsten Erstbegehungen im Gesäuse gelangen ihm in der Planspitze-Nordostwand und in der Hochtor-Nordwand (Jahn-Zimmer-Route), auch die erste Gesamtüberschreitung des Reichensteinstockes zählt zu seinen Glanzleistungen. Weniger bekannt sind die Neutouren aus dem Hinterwinkel auf den Großen Buchstein, daneben die Westwand der Admonter Frauenmauer.

Dem fröhlichen, überlegenen Gustav Jahn wurde im Alter von vierzig Jahren das Bergglück untreu: Am 17. August 1919 stieg er mit seinem Gefährten Michael Kofler in die Ödsteinkante ein. Vermutlich bei der schwierigsten Stelle, beim Preußquergang, stürzten beide ab. Sein Grab wird noch häufig besucht. Es erinnert an einen großen Künstler und großen Bergsteiger. Ein Denkmal voll Schwermut. Ein zweites, von besinnlichen Gedanken unbeschwertes Denkmal, in welchem man die jugendliche

Lebenslust und die Bergfreude Jahns nachempfinden kann, wird heute von Bergsteigern häufig aufgesucht: die „Jahn-Zimmer“ in der Hochtor-Nordwestwand. Wer, auf der Terrasse der Haindlkarhütte sitzend, mit einem guten Fernglas den Kletterern in dieser Route zuschaut, fühlt mit ihnen mit, wie sie – wenn sie gute Geher sind – seilfrei bis zum „Appellplatz“ hinaufstürmen, dann ebenso schnell und sicher schräg nach links aufwärts die Platten queren, bis die „Fuge“, die Schlüsselstelle, sie etwas aufhält. Danach turnen sie in den ersten Sonnenstrahlen die weiteren Platten hinauf bis zum Hochtor-Ostgrat.

Über die Plattenklettere schrieb Jahn einmal: *„Nun geht es hinaus in die freie Wand. So etwas ist spannend: ganz kleine Tritte ... unter den Fersen ist Luft – hier genießt man! Nicht oben auf dem Gipfel, wenn der Angstschweiß getrocknet ist, soll man sich freuen; die Kletterei ist das Schöne!“* Zum Teil trifft diese Aussage auch auf die „Jahn-Zimmer“ zu, wenngleich

die Tritte groß genug sind und der Schweiß nur vom schnellen Klettern herrührt. Es sind glückliche Menschen, welche diese Plattenklettere genießen können, vielleicht ebenso glücklich, wie sich Gustav Jahn bei der Erstbegehung 1906 gefühlt haben mag.



Gustav Jahn malte dieses Plakat für die k.k. österreichischen Staatsbahnen.

Die „Universität des Bergsteigens“



Den Ruf als „Universität des Bergsteigens“ erhielt das Gesäuse durch einen Ausspruch von Kurt Maix, als „Reichensteiner“ ein begeisterter Haindlkarbesucher und ein Meister in den Nordwänden des Hochtorstockes: „Wenn der Wilde Kaiser die Schule des Kletterns ist, so ist das Gesäuse die Universität des Bergsteigens.“

Die Kletter-Elite Österreichs versucht sich an den senkrechten Wän-

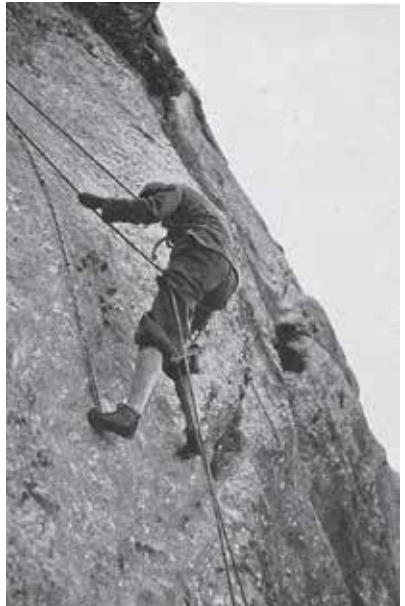
den und Pfeilern des Gesäuses, sie befolgt (meistens) das Prinzip des Freikletterns, auch wenn in den 30er-Jahren Haken in der Schlüsselstelle als „Handhabe“ oder für den Seilzug dankbar verwendet werden – siehe Kalbling-Südgrat, Dachl-Nordwand, Rosskuppenkante.

Das Ringen um diese neuen „letzten Probleme“ hat Hans Schwanda in seiner Monografie „Das Gesäuse“ eindrucksvoll und spannend geschildert, auch Kurt Maix in den „Berggeschichten“ oder Fritz Hinterberger in „Verwegenes Spiel“ erzählen packend vom Kampf um glatte und senkrechte Wände, vom Sieg trotz beinahe aussichtsloser Lage, vom Nimbus der Haindlkar-Bergvagabunden, welche in der Zwischenkriegszeit – meist als Arbeitslose – ihren wenigen Proviant zusammenlegten, wochenlang in der kleinen Haindlkarhütte hausten und zu verwegenen Fahrten aufbrachen. Nicht zu vergessen Julius Gallhuber, der in der Monografie „Das Gesäuse und seine Berge“ (1928)

die Bergsteigergrößen wie Heinrich Hess, Emil Zsigmondy, Paul Preuß, Eduard Pichl, Karl Prusik oder Heinrich Pfannl von ihren Erlebnissen und Abenteuern erzählen ließ.

Der Kampf um die Rosskuppenkante, die Dachl-Nordwand, dann sogar die Rosskuppen-Dachlverschneidung in tagelangem Einsatz – diese Berggeschichten begründeten den Ruf von der „Universität des Bergsteigens“ im Gesäuse. Die außergewöhnliche Leistung dieser Pioniere der Senkrechten ist auch heute noch anzuerkennen: Wer heute die Rosskuppenkante mit griffigen Kletterpatschen, leichtem Gepäck, Perlonseil, gesichert an rostfreien Klebe-Standhaken, vorbei an sinnvoll gesetzten Zwischenhaken empor turnt, kann kaum ermessen, mit welchem Risiko und Kraftaufwand die Pioniere mit ihren Manchon-Kletterschuhen, einem Hanfseil, das einen harten Sturz kaum aushielt, an einem „windig“ geschlagenen Fiechtlhaken hängend, einen Seilquergang un-

terhalb des Heinrisses versuchten. Er wird konzentriert und voll Kletterglück den sonnenbeschienenen Felsplatten im oberen Teil leichtfüßig entgegen steigen und wird und will nicht an die Gedenktafeln am schattigen Einstieg denken.



Die Gesäuse-Pioniere der Senkrechten
(hier zweimal Dachl-Nordwand)

Keine Politik am Berg?

Die Zwischenkriegszeit war ab den 30er-Jahren von Wirtschaftskrise, politischen Unruhen und von zunehmender Radikalität im Kampf um Weltanschauungen geprägt. Für die Bergsteiger galt – so wird überliefert – das Gesäuse, speziell



Haindlkarvagabunden – mit der Sehnsucht nach Abenteuer abseits vom Alltag und von der Politik (aus dem Buch SCHWANDA/Gesäuse)

das Haindlkar, als ein Rückzugsort, an dem Alltagssorgen und politische Grabenkämpfe keinen Platz hatten. Die „Haindlkarvagabunden“ seien so etwas wie eine verschworene Gemeinschaft gewesen. Die bunte Mischung von „ausgesteuerten“ Arbeitslosen, welche wochenlang in der kleinen Hütte hausten, die spärlichen Lebensmittel zusammenlegten und daraus nahrhafte Phantasiegerichte kochten ... Dann jene, welche in Wien Arbeit hatten und nur am Wochenende aus der Stadt flüchten konnten und von Politik nichts hören wollten ... Zuletzt jene radikalen Nationalsozialisten, welche ab 1932 zunehmend agierend ihre Weltanschauung und ihre Lösungen für die wirtschaftliche Not auch in Bergsteigerkreisen propagierten. Der im Alpinismus unbestrittene Eduard

Pichl gehörte zu Letzteren, gelang es ihm doch als Alpenvereins-Funktionär, den Arier-Paragrafen in dieser Vereinigung einzuführen und die „jüdische“ Sektion Donauland auszuschließen. Pichls Versuch, durch Intrigen den tatkräftigen Rettungsdienst Gesäuse zu zersplittern (der Schriftverkehr über diese Verleumdungen ist erhalten), misslang allerdings. Dies ist dem Widerstand

von Seiten der heimischen Bergretter und des Alpenvereins zu verdanken. Dass Eduard Pichl die Kühnheit hatte, nach dem Krieg beim Alpenverein um die Beibehaltung des Arier-Paragrafen vorzusprechen, verdient die Bezeichnung „triebhafter Wiederholungstäter“ (Adolf Mokrejs in den „Gesäuse-Pionieren“). Keine Politik am Berg? Auch das Gesäuse war keine politikfreie Zone.

Die Schattenseiten des Bergsteigens

„Am 15. August 1926 ist Karl TAUER aus Wien bei der Durchkletterung der Rosskuppenkante durch Absturz tödlich verunglückt. Die schwierige Bergung führten die Mitglieder der Rettungsstelle durch. Matthias GINDL, Peter PFISTER, Otto SAMEK, Kletus SCHRANZ und ein weiterer BRD-Mann“ (Bericht des Bergrettungsdienstes). Hans Schwanda berichtet in seinem Buch „Das Gesäuse“: *„Es kam (nach der Erstbegehung 1925 durch Sixt/Hinterberger) zu einigen Versuchen. Die vierte Begehung war jedenfalls noch ausständig. Freund Tauer, ein guter Bergkamerad von*

mir, wollte sich die vierte Begehung mit einem Freund holen. Er schilderte mir einige Tage vorher begeistert seinen Plan. Sonntag darauf lag er tot im öden Kar: Sturz mit anschließendem Seilriss ... Erschüttert standen Freunde an der Bahre des furchtbar verstümmelten Leichnams. Ein schmuckes, einfaches Bergsteigergrab auf dem Kirchhof von Johnsbach ist seine letzte Ruhestätte.

Karl Tauer ist einer von elf Bergtoten, meist Kletterern, im Jahre 1926. Es sollte bis zum Beginn der 40er-Jahre kein Sommer ohne

Bergtote vergehen, bis zu 14 Abgestürzte pro Jahr. Die damalige Mentalität „Kampf um den Berg“ hat gemeinsam mit der noch sehr dürftigen Kletterausrüstung zu einer extremen Häufung von Toten in der Zwischenkriegszeit geführt.

Insgesamt sind über 500 Bergtote seit dem Beginn der Aufzeichnungen des Pfarramtes Johnsbach und des Alpinen Rettungsausschusses Wien im Gesäuse zu beklagen. Es ist die Schattenseite des Bergsteigens.



Bergsteiger im Wettersturz

Mathias Gindl, 1869–1934: Knecht, Bergführer, Bergrettungsman

Einer der bedeutendsten Bergsteiger im Gesäuse der Zwischenkriegszeit war der „Gindl Hias“. Kein Erstbegeher, kein Wunderknabe des Freikletterns, keine berühmte Route ist nach ihm benannt. Und doch hat er mehr für das Gesäuse, für die Kletterer getan als die noch so kühnen Gesäuse-Pioniere. Er war Knecht, wurde später Bergführer – aber vor allem gilt er als einer der besten Bergretter. Sein Ehrengrab am Johnsbacher Bergsteigerfriedhof liegt nur unweit der zahlreichen Bergtoten, welche er aus den wildesten Wänden herabgeholt hat. Unter eigener Lebensgefahr und oft schwierigsten Bedingungen konnte er vielen in Bergnot geratenen Verunglückten das Leben retten.

Gindls Geburt gilt heute bereits als Legende, und doch ist sie bitter wahr – kaum ein späterer Bergsteiger erblickte das Licht der Welt hoch oben in den Bergen! Von seiner Mutter, einer hochschwangeren Sennerin, wurde er während des



Mathias Gindl als Bergführer

Abtriebes der Rinder geboren. Bei Schneefall war die Sennerin zurückgeblieben, sie schleppte sich zur einsamen Jagerhoferalm, entband ihr Kind im offenen Almstall, hüllte es in alte Lumpen und stapfte damit zurück zur Ebnesangeralm, versorgte die Schweine, verarbei-



Der Grabstein des 1936 in einem Wettersturz umgekommenen Fritz Schmid

tete die Milch vom Vortag, machte die Alm winterfest und zog mit dem Neugeborenen und den Schweinen über das Ennseck (heute Hesshütte) heimwärts nach Johnsbach.

Hias arbeitete im Hartelsgraben und als Knecht am Finsterbergerhof, schließlich als tüchtiger Knecht am stiftischen Meierhof. Der Abt des Stiftes gestattete ihm, bei Bergrettungseinsätzen den Arbeitsplatz zu verlassen.

Gindl scheint 1912 das erste Mal in den Akten der Rettungsstelle Admont des Alpinen Rettungsausschusses Wien als Person, die bei Unglücksfällen für eine Hilfsexpedition brauchbar und bereit wäre, mit der Berufsbezeichnung „Knecht“ auf. Bald nach dem Ersten Weltkrieg dürfte er seine Bergführerprüfung gemacht haben. Bei seinem ersten offiziellen Bergrettungseinsatz zählte er bereits 51 Jahre. In den 20er-Jahren war das Bergführer-Duo Riedl und Gindl bei nahezu jeder Bergung dabei. Beim Stöbern in den alten Berichten gerät der Leser in Staunen und – wenn er die Unfallorte und die damaligen Umstände kennt – in Bewunderung für die Leistungen des Gindl Hias:

Im April 1922 suchte er sieben Mal – zum Teil allein – in den Südadstürzen des Kleinen Buchsteins nach zwei Vermissten, zwischen Mai und Juli fand er die beiden.

17. August 1923: Gindl versuchte einen Verletzten in der Hochtor-Nordwand zu bergen, zuerst allein, da die anderen Rettungsmänner nicht verfügbar waren. Regenwetter erzwang den Rückzug. Am nächsten Morgen versuchte es eine

Mannschaft, angeführt von Gindl, von oben – wieder Rückzug wegen Schlechtwetters. Erst am dritten Tag konnte man mit Seilzug den Verletzten aufhieven.

Während der „Peter-Paul-Katastrophe“ im Frühsommer 1926 waren sieben Tote und zahlreiche Verletzte bei einem Schlechtwettereinbruch aus den Wänden von Planspitze, Hochtorn und Ödstein zu bergen. Extreme Bedingungen bei Schneefall, und immer wieder der Name Gindl, nicht nur als Retter, sondern

durch Steinschlag verletzt, machte er trotzdem weiter. Die extremen Bergungen bis 1928 zeigen ein ähnliches Bild: Tagelang unterwegs, meist bei Schlechtwetter, hinauf in die höchsten Kare und in die Nordwände, Nachsuchen, wilde, gefährliche Bergungen.

1929 wurde Hias krank, nur mehr selten konnte er bei Bergungen mithelfen. Gindl starb 65-jährig, er war völlig verbraucht. Im Bergsteigerfriedhof in Johnsbach erhielt er ein Ehrengrab – ein Zeichen des



Der Bergsteigerfriedhof in den 1930er-Jahren

Respektes für einen der wichtigsten Männer im Gesäuse.

Kurt Gschwandtner, Josef Hasitschka und Hans-Peter Scheb haben anlässlich 100 Jahre Bergrettung im Gesäuse 1997 das Buch „Licht und Schatten im Gesäuse“ geschrieben. Es war bedrückend, die Akten des Bergrettungs-Archives durchzublätern, Bilder von den verstümmelten Leichen im Kar anzuschauen, von den gefährlichen und oft äußerst

schwierigen Rettungseinsätzen zu lesen. Auch in der Broschüre von Josef Hasitschka „Der Bergsteigerfriedhof Johnsbach“ sind die Schicksale der 59 dort noch begraben Bergtoten nachzulesen.

Genug der Bergungen aus den 20er- bis 40er-Jahren. Ein tödlicher Unfall, der sich 1945 ereignete, sei noch erwähnt (aus HASITSCHKA: Der Bergsteigerfriedhof in Johnsbach):

Hans Senekowitsch –

Der erste Bergtote nach dem Zweiten Weltkrieg

Der technische Zeichner aus Graz, 25 Jahre alt, war ein guter Kletterer. Gemeinsam mit seinem Bergkameraden durchstieg er die Dachl-Nordwand.

„Etwa 40 Meter vor dem sogenannten Ausstiegsriß stürzte Johann Senekowitsch, welcher die Führung hatte, vermutlich durch Ausbrechen eines Griffes. Durch den Sturz riß das Seil. Er fiel in weitem Bogen, ohne einen Laut von sich zu geben, in die Tiefe. Gleichzeitig mit dem Abtransport des

Toten mußte der unverletzt gebliebene Bergkamerad in einem schwierigen Einsatz geborgen werden.“ (Bergerbericht 1945) – Es war der erste Bergtote im Gesäuse nach dem Zweiten Weltkrieg.

Helmut Senekowitsch, 2007 verstorbener Spieler und Trainer der österreichischen Fußballnationalmannschaft, erzählte mir, dass ihn der tragische Tod seines Bruders bewog, den Bergsport aufzugeben und sich ganz dem Fußballsport zu widmen.

Die Direttissima – eine Sackgasse

Der Unfall von Hans Senekowitsch steht an der Wende zu einer neuen Kletter-Ära. Ende der 50er-Jahre wurde durch bessere Ausrüstung (Perlonseile, Profilmisohlen), sowie durch sorgfältigere Schulung das Klettern und Bergsteigen etwas sicherer. Seilriss durch Sturz gehörte der Vergangenheit an. Die Statistik der Bergeberichte beweist dies. Wohl auch wurde das „Kampf-um-den-Berg“-Bewusstsein abgelöst durch junge Wilde, die mit viel Lebenslust, aber auch mit höherem Risikobewusstsein die Felswände anpackten. Zudem verstärkte sich allmählich das Hakengeklimper in den Felswänden. Die lotrechte Linie des fallenden Tropfens wurde zum Ziel, die „Direttissima“, das zum Teil „künstliche Klettern“ mit Haken und Steighilfen. Diese Modeerscheinung machte auch vor dem Gesäuse nicht Halt. In einigen Wänden wie in der Dachl-Nordwand wurde genagelt, wo immer ein geeigneter Riss zu finden war, auch Bohrhaken wurden gesetzt.



„Künstliche“ Hakenkletterei in der Dachl-Rosskuppenverschneidung, Domüberhang

Hakengalerien wie in den Dolomitenwänden waren im Gesäuse allerdings nur selten zu finden. In der Entwicklung des Kletterns ist die kurze Ära der Hakenkletterei als eine Sackgasse abzuhaken.

Keis-Auslese im doppelten Sinn



Klaus Hoi fand Freikletterrouten in höchsten Schwierigkeitsgraden.

Sehr bald suchten Kletterer, nun immer öfter Einheimische aus der Region, jene direkten Routen, welche gerade noch ohne künstliche Steighilfen zu bewältigen waren. Bereits in der Zwischenkriegszeit hatte dies der Wiener Hubert Peterka in zahlreichen Routen im Gesäuse vorgezeigt. Die Bergführer Klaus

Hoi, Hugo Stelzig und Walter Almberger können als die Nachkriegspioniere im Gesäuse gelten. Erstaunlich ist der zeitliche Bogen der Erstbegehungen von Hoi/Stelzig: Vom „Hermann-Buhl-Gedenkweg“ im Dachl (1963) bis zur „60plus“ in der Rosskuppenkante (2008) legten und legen sie eine schöne und schwierige Tour nach der anderen in die Gesäusewände. Mag der „Buhl-Weg“ noch als eine beeindruckende technisch „erschlossene“ Tour durch die Überhänge der Dachl-Nordwand angesehen werden, so wandte sich das Duo bereits sehr früh, noch lange vor der Sportkletter-Ära, dem Freiklettern in immer höheren Schwierigkeitsgraden zu.

Hoi und Stelzig sollen als Beispiel für den Wandel und für die enorme Weiterentwicklung des Kletterns im Gesäuse stehen. Klaus Hoi kommt mit über 50 Erstbegehungen im Gesäuse dem bisherigen Gesäusepapst Hubert Peterka (55 Erstbegehungen) schon sehr nahe, bei der ungebrochenen Vitalität des Duos

ist noch kein Ende ihrer Suche nach neuen Routen abzusehen.

Bei der Bewertung und Würdigung tut sich der Autor, der als Bergführer eher in den mittelschweren Routen geführt hat, allerdings schwer. Lassen wir daher Jürgen Reinmüller, einen profunden Kenner der gegenwärtigen Kletterentwicklung, diese heikle Aufgabe übernehmen. Er zählt zu den besten Kletterern der Region und ist als einer der Herausgeber der „Xeis-Auslese“ befugt, ein Urteil über die Entwicklung des Kletterns in den letzten drei Jahrzehnten abzugeben:

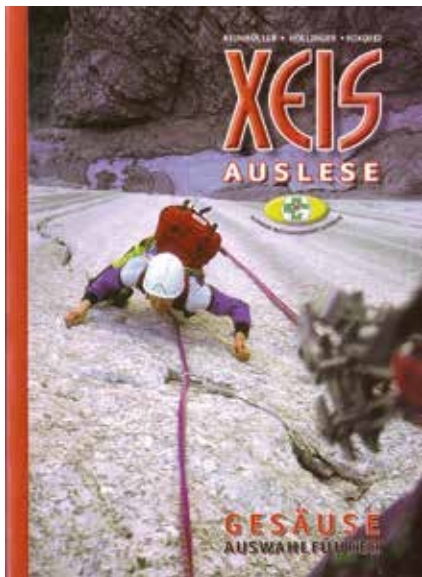
Von kühnen Freikletterlinien

„Als neue Aufgabe einer neuen Generation bieten sich die bislang unerschlossenen, kompakten Plattenpanzer in bestem Dachsteinkalk an ... So entstehen bereits Anfang der 1970er-Jahre großzügige Plattenführer in beeindruckend freier Kletterei. Eine dieser Glanztouren gelingt 1971 dem Trio Hoi, Stelzig und Dengg mit der Erstbegehung der Dachl-,Nordwestwand‘ (6- A1). Viel Gespür und ein ‚gutes Auge‘ für schöne, kletterbare Linien beweist in

den 70er-Jahren vor allem Klaus Hoi. Die heute als große Gesäuseklassiker geltenden Routen Direkte Planspitze-Nordwestwand (6, Hoi/Almberger), ‚Weg der Freude‘ (6-, Hoi/Almberger) oder die berühmte ‚Komplizierte‘ in der Dachl-Nordwand werden von ihm erstbegangen. Mit der ‚Komplizierten‘ (7, Hoi/Stelzig) wurde 1977 der 7. Schwierigkeitsgrad im Gesäuse

Walter Almberger in der Westwand des Großen Ödsteins; Ende der 1960er-Jahre





Die Titelseite der „Xeis-Auslese“, 1. Auflage 2002, zeigt die 5. Seillänge von „The Beauty and the Beast“ in der Ödstein-Nordwand, erstbegangen von Heli Steinmassl 1986 – eine der ganz großen Routen im Gesäuse

erstmalig eröffnet. Der wilde Ruf dieser Route zieht die fähigsten Kletterer des ostalpinen Raumes in die legendäre Dachl-Nordwand. Eine der empfehlenswertesten und oft gekletterten

Routen der Südseite der Hochtorggruppe ist zweifelsohne die 1981 erstbegangene Route „Superlux“ (6+, Hoi/Stelzig) in der Festkogel-Südwestwand“ (Jürgen Reinmüller: Xeis-Auslese. Auswahlkletterführer Gesäuse. 2. Aufl. 2009).

Jürgen Reinmüller unterteilt die Klettergeschichte der letzten 30 Jahre in „Wilde Zeiten im alpinen Freiklettern“ und „Plaisirklettern“. Die „Flora“ (6+) von Zacharias/Gollner durch die Südwand des Kleinen Ödsteins zählt zu den schönsten Wasserrillenrouten der Ostalpen, die „Flammen der Jugend“ (8+) der „Gruberbuben“ 1985 in der Planspitze galt damals als schwierigste Freikletterei im Gesäuse, in welcher der aufkommende Rotpunktgedanke sehr früh verwirklicht wurde. Als Meilenstein der

1990er-Jahre eröffneten Fluch/Pitzl im abweisendsten Teil der Dachl-Nordwand die „Anima Mundi“ (9), die härteste Freikletterei der 90er-Jahre.

Klettergenuss durch gesicherte Bohrhaken-Routen

Die vorerst letzte Phase der Alpingeschichte klingt mit „Plaisirklettern“ sehr unbeschwert und spielerisch, ist es aber nicht. Dahinter steckt ein geändertes Sicherheitsdenken unter den Freikletterern. Der Alpine Rettungsdienst Gessäuse, der mit seinen Einsätzen bei Bergunfällen seit bald 120 Jahren bereits mehrfach erwähnt wurde,

verfolgt mit einem kleinen Kreis von Kletterern ein anspruchsvolles Ziel, nämlich die Sanierung der klassischen wie auch der neuen Kletterrouten durch geklebte Bohrhaken. Begonnen hat es mit einer Kooperation von Intersport-Eybl, Steiermärkischer Landesregierung und Alpinem Rettungsdienst unter Hans-Peter Scheb. Für die ersten Sa-

Tanz auf dem Dachl-First





„Klassiker“ wie die Totenköpfl-Überschreitung sind heute noch begehrt.

nierungen erhielt der Alpine Rettungsdienst Gesäuse den Sport-Eybl-Preis für „Sicherheit in den Bergen“. Seit etwa dem Jahr 2000 schleppen Männer um Andi Hollinger, Jürgen Reinmüller und Mario Strimitzer sowie auch Klaus Hoi selbst Akku-Bohrer in die schwierigsten Routen und bohren vor allem an Standplätzen sichere Fixpunkte aus Nirosta-Stahl ein. Damit gehören die furchtbaren „Mannschaftsstürze“ der Vergangenheit an. Vorausschauendes Sicherheitsdenken der Kletterer (z.B. durch den gegenseitigen „Sicherheits-Check“), aber auch der Routensanierer schlägt sich in der Statistik des Alpenen Rettungsdienstes nieder: Die durchschnittliche Zahl von 40 Bergtoten pro Jahrzehnt (allerdings sind hier auch Wanderer mitgezählt) konnte in den letzten zwei Jahrzehnten beinahe halbiert werden. Von 2006 bis 2016 scheint kein Bergtoter in der Statistik auf ...



Die Jahn-Zimmer-Route in der Hochtor-Nordwand zählt weiterhin zu den schönsten Kletterrouten.

Wir sind mit dem „Plaisirklettern“ in der Gegenwart angelangt. Möge diese erfreuliche Entwicklung anhalten: zum Vergnügen klettern, mit verstärktem Risikobewusstsein.



Sanfter Tourismus – eine angenehme Rast gehört dazu (Kölblalm).

Womit wirbt ein Bergsteigerdorf?

Johnsbach wird zunehmend zum Treffpunkt der Kletter-Elite. Wie im vorigen Kapitel beschrieben, spielt sich der „Klettergenuss“ zu einem großen Teil in den Südwänden zwischen Ödstein und Festkogel ab. Auf den Terrassen der Johnsbacher Gasthöfe sitzen am Spätnachmittag zufriedene Bergsteiger, plaudern leise und trinken das Hopfen-Iso- tonic-Getränk. Beobachten wir, wer sich zu ihnen gesellt:

Die Berggeher setzen sich zu den Kletterern. Sie haben die empfohlene Rundtour Haindlkar–Gsgeng auf den gut markierten Alpinwegen genossen. Andere kehren nach der Überschreitung des Hochtorstocks über den Peterpfad, den Wasserfallweg oder durch den Hartelsgraben müde beim Kölblwirt ein. Ein preisgünstiges Regionaltaxi wird sie zu den Parkplätzen im Ennstal zurückbringen. Die Wartezeit verkürzt sich der Fahrer mit einem „Radler“, die Beifahrer dürfen sich ein, zwei Bier gönnen.

Wer einige Urlaubstage in Johnsbach in den Gastbetrieben oder in den Privatpensionen per Inter-

net gebucht hat, freut sich auf das Abendessen der Halbpension. Oft sind das Familien mit Kindern, Senioren haben mit der „Almrunde“ ihr Wanderpensum erfüllt, ein genussvoller Tag liegt hinter ihnen. Die Eltern gönnen sich ein Bier, die Kinder dürfen sich am Spielplatz austoben oder am Kneippweg im Bach spielen. Auch die Höhlengruppen kommen von der Odelsteinhöhle herab, sie wollen vom Höhlenführer noch einmal wissen, wie denn der Pseudoskorpion in der Lacke nahe dem Eingang heißt – Oskar? Mehrere Raftinggruppen – vornehmlich beim Ödstein- und Donnerwirt – erzählen übermütig vom nassen Ritt über die schäumenden Schwellen in der Enns. Eine Klettersteiggruppe ist vom Felsen des Alpinparks zurückgekehrt, gibt die Leihhausrüstung ab und freut sich auf ein Getränk beim Donner. Weitwanderer wählen bei ihren langen Überschreitungen Johnsbach als Zwischenquartier und strecken zufrieden ihre müden Beine von sich.

Haben wir jemanden vergessen? Freilich – der eine oder andere Einheimische gönnt sich am Stamm-

tisch ein abendliches Bier. Seminargruppen haben währenddessen noch zu arbeiten, sehen einen Po-

werpoint-Vortrag im großen Extrazimmer an und schielen bereits auf die Speisekarte.

Gastlichkeit mit verbesserter Infrastruktur

Gastronomie und Beherbergung: Die Gasthäuser tragen zum Teil Prädikate wie „Gute steirische Gaststätte“, „Gesäuse-Gasthof“, „Genusswirt“, „Partnerbetrieb der Bergsteigerdörfer“, „Partnerbetrieb des Nationalparks Gesäuse“, „Bio-Ernte Austria“ oder „Europa-Wandergasthof“. Privatquartiere wurden ausgebaut. Die Alpinen Vereine haben die drei Schutzhütten zu gerne angenommenen Destinationen ausgebaut. Almhütten mit Ausschank und kleiner Jause werden von Einheimischen und Gästen als gemütliches Wanderziel erwählt.

Das „Festzelt“ der Freiwilligen Feuerwehr in der Zeiringer Au wurde 2010 als ein 24 mal 12 Meter großer solider Holzbau neu errichtet und steht für Feste aller Art als Veranstaltungsraum zur Verfügung.

In die Infrastruktur (sanierte Straßen, durch Wildbachverbauungen

gezähmte Seitengräben, Kanal, gut angelegte Parkplätze an Ausgangspunkten) hat die Gemeinde Johnsbach viel investiert. Der Ortskern im unteren Johnsbachtal mit Kirche, Tankstelle, Donnerwirt und einem Sportveranstalter soll erhalten und belebt werden.

Wanderwege sind saniert, besonders der Gsengschartenweg wurde mit viel Mühe neu trassiert. Die Steiermärkischen Landesforste als größter Grundeigentümer in Johnsbach sorgen für Absicherungen und allfällige Schlägerung von Randbäumen auf den Forststraßen, die gleichzeitig als Wanderwege benutzt werden. Die Sanierung der historischen Hartelsgrabenstraße ist nur ein Beispiel dafür.

Sportunternehmungen (Alpinsport, Raften) haben ihre Stützpunkte in Johnsbach und ziehen weitere Gäste an. Skitouren im



Gut markierte Wanderwege mit Koordinatenangaben sind im Gesäuse Standard.

Winter werden meistens individuell unternommen, einzelne Gruppen vertrauen auf Berg- und Skiführer oder Bergsportvereine bzw. Sportausrüster, unter deren Anleitung sicherer Skigenuss gewährleistet ist.

Als touristische Anreize zählen neben dem Bergsport und Wandern der Bergsteigerfriedhof, die Odel-

steinhöhle, der Kneippweg, im Winter das Hundeschlittenfahren.

Was hier plakativ aufgezählt wird, ist das Ergebnis von langwierigen Bemühungen der Gemeinde, des Tourismusverbandes und der alpinen Vereine. Nicht zuletzt sind die Infrastrukturen im Tal oft durch Eigeninitiative von Tourismuspio-



Die Kirche mit dem Bergsteigerfriedhof zählt zu den touristischen Anreizen.

nieren geschaffen worden. Solche Initiativen kosten sehr viel Geld, nur ein Teil wurde und wird aus öffentlichen Mitteln beglichen. Johnsbach konnte nie auf die Hilfe eines großen Investors zählen. Sorgfältig musste daher in der Gemeindestube und in den Geschäftsstellen der Alpenvereinssektionen die Nach-

haltigkeit solcher Investitionen erwogen werden.

Seit 1.1.2015 ist Johnsbach in die Großgemeinde Admont eingliedert. Die neue Gemeindeverwaltung wird von Admont aus die Aufgaben und Belange einer funktionierenden Infrastruktur weiterbetreuen.

Sanfter Tourismus auf der Gasthausterrasse

Nur selten sprudeln die Geldquellen für sinnvolle Infrastruktur. Eine kleine Gemeinde mit knapp 150 Einwohnerinnen und Einwohnern konnte dies nicht bewältigen.

Jüngste Beispiele: Die Steiermärkischen Landesforste haben zunächst auf eigene Kosten die historisch bedeutsame Hartelsgrabenstraße saniert. Immerhin gilt sie als Kulturdenkmal, ist sie doch die erste Gebirgsstraße des Herzogtums Steiermark (erbaut 1892–1897). Die auch als Tourismusweg benützte Straße zählt zu den schönsten Wanderwegen im Gesäuse. Der Bau der Brücken und das Herrichten des Unterbaues bzw. der Böschungssicherungen verschlangen einige Mittel, auch die Herstellung von Schautafeln für einen forsttechnischen Lehrpfad kostete einiges.

Der Gsengweg, ein alpiner, markierter Steig von den Zwischenmäuern durch das eindrucksvolle Gsengkar bis zur Haindlkarhütte, bietet einen der herrlichsten alpinen Rundwege. Der Wanderer bekommt beim Hinaufschauen in die Nord- und

Ostwände des Hochtorstockes fast Nackenstarre. Der Steig war jahrelang beinahe unpassierbar, die rutschigen bröseligen Dolomitflanken haben ihn nahezu verlegt. Mit viel Einsatz, unter anderem vom Alpinen Rettungsdienst Gesäuse, wurde der Weg zum Teil in sicheres Gelände verlegt, an den rutschigen Schuttquerungen befestigt und perfekt markiert. Viele Institutionen wie das Land, die Kommunen, der Nationalpark, der Tourismusverein „Gesäuse“ und die Alpinen Vereine bemühen sich, die Kosten für die Wegeerhaltung gemeinsam aufzubringen.



Auf gut markierten Wegen zum Gipfel (Zinödl mit Blick zum Tamischbachturm)



Die Farben Blau, Grün und Grau symbolisieren die Ökosysteme Wasser der Enns, Wälder und Almen und zuoberst die grauen Kalkwände des Gesäuses.

Der Nationalpark und Johnsbach – eine sinnvolle Partnerschaft

Der Nationalpark Gesäuse wurde nach schwierigen, zum Teil kontroversiellen Vorarbeiten als sechster österreichischer Nationalpark gegründet. Die Steiermärkische Landesregierung und der Bund unterschrieben im Herbst 2002 eine Vereinbarung über die gemeinsame Erhaltung und finanzielle Unterstützung des Parks. Gleich darauf wurde der Park auch international anerkannt. Seitdem wird professionell an der Umsetzung der Ziele des Nationalparks gearbeitet.

Die Katastralgemeinde Johnsbach hat über 50 Prozent Anteil an der Nationalparkfläche und ist somit die flächenmäßig größte Nationalparkgemeinde. Grob gesehen liegen nördlich des Siedlungsgebietes Johnsbach nahezu alle Wald- und Felsregionen im Nationalpark. Die wirtschaftlich genutzten Weidegebiete im Bereich Koderböden und Neuburg sind ausgenommen. Eigentümer der vom Nationalpark gepachteten Flächen sind zu 99 Prozent die Steiermärkischen Landesforste, als Besonderheit ist auch

eine Johnsbacher Privatalm in die Nationalpark-Bewahrungszone eingegliedert.

Im Bereich Naturerlebnis und Bildung sind hier vor allem die Bereicherungen durch zahlreiche verschiedenartige Führungen, Seminare und Fortbildungen auffällig. Johnsbach wird als deren Ausgangspunkt und Tagungsort besonders häufig gewählt – seien es Führungen in die Odelsteinhöhle, Hochgebirgsökologie auf der Hesshütte, Schulprogramme mit Schnupperklettern, Waldläufercamp, Gewässerökologie am Johnsbach, Spurensuche im Winterwald, Fotowanderungen, montangeschichtliche Experimentierstelle auf der Zeiringeralm, Forstkultur im Hartelsgraben, zahlreiche Naturwanderungen in der Bergbachzone, auf Almen, Waldexkursionen (auch bei Nacht)...

Die „Renaturierung des Johnsbaches“ im Bereich Zwischenmäuern hat als aufwändiges Life-Projekt des Nationalparks in Zusammen-

arbeit mit der Wildbachverbauung das Entfernen der alten Querwerke und den Einbau von neuen, weniger hohen Schwellen zum Ziel, damit die natürlichen Fischpopulationen von der Enns aus wieder in den Wildbach aufsteigen können. Gleichzeitig wurde der Uferraum ausgeweitet, so wurde dem Johnsbach der nötige Rückstauraum bei Hochwässern gegeben. In der Nähe

der Bachbrücke ist es nun für Besucherinnen und Besucher möglich, in einer derartigen Ausweitung am Johnsbach ungefährdet zu spielen und sich zu erholen.

Der „Sagenweg“ entlang des Johnsbaches ist im Zusammenhang mit der Renaturierung des Johnsbaches zu einem ökologischen Erlebnisweg „Der wilde John“ umgestaltet worden.



Der renaturierte Johnsbach bietet Groß und Klein in festgelegten Bereichen Erholung und Erlebnis.



Nationalparkpartner – eine gut umgesetzte Idee

An infrastrukturellen Maßnahmen an den Grenzen der Gemeinde Johnsbach sind der Weidendom als „Forschungswerkstätte Natur“ und der Nationalpark-Pavillon der Steiermärkischen Landesforste in Gstatterboden mit einer Raststätte und einer Geologieausstellung zu nennen. Von Campern gerne angenommen ist der „Campingplatz Forstgarten“ der Landesforste in Gstatterboden, knapp innerhalb des ehemaligen Johnsbacher Gemeindegebietes.

Seit einigen Jahren unterstützen „Nationalpark-Partner“ die Ziele des Nationalparks. In Bereichen wie Beherbergung, Direktvermarkter, Gastronomie, Handel, Jausenstationen, Schutzhütten, Urlaub am Biobauernhof arbeiten wichtige Unternehmen an selbst gesetzten Qualitätsstandards. Die Unternehmen, so alle Gasthöfe und alle Schutzhütten im Gesäuse, unterstützen durch einheitliche Nationalpark-Info-Säulen mit Werbematerial die Ideen des Parks.

Naturschutzgedanke und Skitourenlenkung

Konflikte zwischen Tourismus und Naturschutz gab es in dieser Gebirgslandschaft, einem der ältesten Bergtourismus-Zentren, nur wenige. Vor hundert Jahren wurde lediglich geklagt, dass Einheimische allzu viele Petergstamm (Felsaurikel) aus den Zwischenmäuern

holten und sie an Fremde verkaufen würden. Die Landesforste sorgten im Osten der Gesäuseberge dafür, dass dort keine Schutzhütten erbaut wurden und die dortigen Jagdreviere damit ungestört blieben. Der sehr früh einsetzende Skitourismus (bereits vor 1900!) wurde



Skitouren in sensiblen Zonen erfordern eine Lenkung durch Hinweisschilder und Markierungsstangen (Blick vom Gschaideggkogel zum Haselkogel und Lugauer).



Tiefschneehang am Gschaideggkogel mit einem markierten Durchfahrtskorridor

weniger als Störung empfunden. In einem „Schnees Schuhführer“ von 1921 wurden der Haselkogel und der Lugauer als eine der schönsten Skitouren im Gesäuse empfohlen. Aber genau dort gerät Skitourismus mit dem Naturschutz in Konflikt. Die Erforschung der ökologischen Habitate bei Raufußhühnern (Auerhahn, Birkhahn, Schneehenne) hat ergeben, dass deren Lebensraum am Haselkogel und am Gschaid-

egg durch Skitourengeher gestört wird. Es wurden Maßnahmen erarbeitet, um die Habitate und damit die Population der Raufußhühner zu schützen. Der Besucher wird anhand von hohen Markierungsstangen zur Umgehung dieser geschützten Flächen angehalten, Tafeln informieren, warum die Umgehung nötig ist. Die Einsicht und die Eigenverantwortung des Tourengeher wird erwartet.



Hesshütte

Die Schutzhütten

Auf den Homepages der Mödlinger, Haindlkar- und Hesshütte zu blättern ist ein Vergnügen. Von der Geschichte der Hütten über Anmarschwege, Tourenziele, Berherbergung, Küche bis zu besonderen Veranstaltungen erfahren die Homepage-Besucher alles. Hier soll nicht so sehr der Komfort erwähnt werden, sondern der Balanceakt zwischen den Aufgaben einer Schutzhütte und nachhaltiger Bewirtschaftung, wie der Hüttenwart der Mödlinger Hütte Hubert Janku

formuliert: *„Die laufende Erfüllung der geforderten Bedingungen ist eine Verpflichtung gegenüber dem Hütten-gast, der bei seinem Besuch einen gewissen Standard erwarten kann. Die Balance zwischen Bergtourismus und nachhaltiger Bewirtschaftung muss gewahrt bleiben.“*

Die Vereine haben die Initiativen des Österreichischen Alpenvereins für ein „Umweltgütesiegel für Alpenvereinshütten“ aufgegriffen: Bio-Kläranlagen, Abfallentsorgung, saubere Energie.



Mödlinger Hütte



Haindlkarhütte

Die großen Probleme auf hochgelegenen Schutzhütten sind der Transport und die Abfallentsorgung. Kann der Hüttenwirt der Mödlinger Hütte noch mit dem Jeep über Forststraßen die Hütte beliefern, so muss man zur Haindlkarhütte alles per Seilbahn transportieren. Ganz besonders schwierig ist es für Reinhard Reichenfelder, die Hesshütte zu versorgen: pro Monat werden fünf bis acht Tonnen Nahrungsmittel, Getränke, Heizmaterial, Treibstoff, Gas mit dem Helikopter zur

Hütte geflogen. Die gesamte Logistik dieser teuren Transportstunden wird von der Hütte und von einigen Helfern im Tal koordiniert – jede Flugminute kostet Geld. Der anfallende Müll wird schon auf der Hesshütte getrennt und in Johnsbach entsorgt.

Freiwillige Helfer sammeln auf den alpinen Wegen weggeworfenen Abfall auf – es kommt nicht viel Touristenmüll zusammen, sieht man von den nasenputzenden Touristen ab, welche die Papiertaschentü-

cher einfach im Gelände entsorgen. Doch die früher achtlos weggeworfenen Plastik- oder Weißblech-Gebinde sowie Alu-Dosen waren

zum Glück nur mehr vereinzelt aufzusammeln. Das Motto, „Nimm deinen Abfall mit ins Tal“ wird großteils befolgt.

Massvoller Komfort

Der Hüttengast auf den drei Johnsbacher Schutzhütten erwartet heute einen gewissen Standard an Komfort. Die Zeiten der Petroleum-

lampe und der muffigen Matratzenlager mit den alten kratzigen Decken ist vorbei. Duschen mit Warmwasser ist möglich, auf der



Rosa Gredler versorgte auf der Hesshütte über 40 Jahre lang die Bergsteiger.

Mödlinger Hütte werden aus einem großen Matratzenlager kleinere Zimmer gebaut. Dass der Gast mit seinem leichten Hüttenschlafsack der Wirtin das aufwändige Waschen von Bettzeug erspart, ist seit Jahren bekannt.

Umgekehrt darf der Gast heute mehr als das einfache Teewasser vor

40 Jahren oder die Erbswurstsuppe erwarten. (Der Autor hat als Student das „Bergsteigeressen“ oder die Erbswurstsuppe mit Würstl auf der Hesshütte gerne gegessen. Er vermisst heute diese Speisen nicht, wohl aber dankt er jetzt noch der Hüttenwirtin „Tant' Rosa“, die junge Bergsteiger mit schmalem Geld-



Hüttenwirt Reini Reichenfelser lädt an einem Wochenende im Sommer zur Weinverkostung auf der Hesshütte ein – etwas für Genießer, die einen dreistündigen Anstieg zu erlesenen Weinen nicht scheuen.



Süße „woazene“ Krapfen werden an Festtagen angeboten.

beutel gut und ausreichend verköstigt hat.)

Im Sinne der Nationalpark-Partnerschaft haben sich die Schutzhütten zur Ausgabe von bodenständiger frischer Hausmannskost verpflichtet. Die Hüttenwirtin Helga Traxler wirft auf der Mödlinger Hütte ihr ganzes langjähriges Können als Köchin in die kulinarische Küchenwaagschale.

Der Alpenverein selbst hat zur einfachen, aber schmackhaften Küche auf Schutzhütten mit der Kampagne „So schmecken die Berge“ mit

Zutaten aus der Region aufgerufen. Dabei soll geholfen werden, die wirtschaftliche Existenz von Bergbauern in der regionalen alpinen Kulturlandschaft zu erhalten. Es geht um die einfach zubereiteten Genüsse, die dem Besucher die Hütte zu einem liebenswerten Ausflugsziel machen. So mancher ältere Bergfreund und auch der Autor selbst steigen manchmal an einem Sonntagmittag „auf an Kaffee und a Mehlspeis“ zur Haindlkarhütte auf und beobachten auf der Terrasse die Kletterer in den Nordwänden.

Gezielte Angebote und Kooperationen

Über die Kooperationen zwischen Nationalpark und Schutzhütten wurde bereits gesprochen: Ausbildungskurse, Juniorwochen, Ranger-Fortbildung des Nationalparks, Kletterschnupperkurse finden dort statt. Die Hütten richten darüber hinaus ihr Angebot gezielt auf Schulausflüge und Schulungsver-

anstaltungen aus. Familienwochen lassen sich besonders auf Hütten in der Almenzone durchführen. Die Vereine nützen ihre eigenen Hütten verstärkt für Ausbildungskurse und Tourenwochen. Hüttenwirtinnen und -wirte (er-)finden attraktive Angebote und Veranstaltungen: So hat ein Operntenor seine Arien auf



Uralte Symbiose zwischen Natur- und Kulturlandschaft

der Mödlinger Hütte in Richtung Reichenstein geschmettern, Reini Reichenfelder lockt seine Stammgäste mit einer Wein- und Käsepräsentation auf die Heshütte (ein steirischer Weinbauer und die Molkerei Stainach gehen hier eine interessante Kooperation ein). Wenn in den Gesäusewänden Jazz vom Feinsten widerhallt (sogar die Uraufführung einer Alpensymphonie im Rahmen der steirischen Kulturregionale fand im Haindlkar statt), dann ist dies hauptsächlich an Kultur interessierten Einheimischen zu verdanken bzw. innovationsfreudigen Wirtinnen und Wirten.

Was berechtigt also eine Ortschaft in den Bergen zur Auszeichnung „Bergsteigerdorf“? Die Antworten sind gegeben: eine uralte Symbiose zwischen Natur- und Kulturlandschaft, eine in den Ostalpen einzigartige Tourismusgeschichte, eine „Universität des Bergsteigens“ mit Vorbildcharakter, ein Ort, der die heutigen Möglichkeiten und Res-



Die Mödlinger Hütte als Schauplatz für Opernarien

ourcen abseits von Plänen mancher Großinvestoren klug zu nutzen weiß.

Und doch fehlt noch eines: Was unterscheidet die Jazz-Musik im Haindlkar, den Mehlspeisgenuss auf der Mödlinger Hütte, die Kletter-Schnupperwoche auf der Heshütte von üblichen „Events“? Mit überzüchteten Pop-Events auf der Idalpe in der Silvretta können und wollen sich diese Veranstaltungen nicht vergleichen. Ein Auftritt österreichischer Zugpferde der Popmusik passt gut ins Johnsbacher Festzelt, aber nicht in die beleuchtete Felsarena des Haindlkars – und das macht den Unterschied aus!



In einer Dorfgemeinschaft werden gemeinsame Bräuche und Feste gepflegt (hier Fronleichnamsumzug).

Eine authentische Dorfgemeinschaft

Der Autor kennt die Tourismusstruktur im Bezirk Liezen gut, kann von seiner Herkunft als gebürtiger Schladminger Vergleiche mit höchst erfolgreichen Tourismusorten im oberen Ennstal ziehen – und ist gerne bereit, eine Liebeserklärung an das kleine Johnsbach abzugeben. Seit über drei Jahrzehnten zieht es ihn in das „verschlafene“ Johnsbach, das sich bei genauerem Einblick als pulsierender und lebendiger Mikrokosmos inmitten der Gesäuseberge darstellt.

Im kleinen Dorf mit knapp 150 Einwohnerinnen und Einwohnern funktioniert noch einiges, was andere kleine Kommunen bereits vermissen. Zwar musste Johnsbach seinen Status als autonome Gemeinde aufgeben, doch die Kommune lebt weiter: Eine **Pfarre** mit eigenem Pfarrer – in Zeiten der Pfarrverbände ein Geschenk, über das sich die Pfarrkinder ehrlich freuen, 20 Prozent gehen regelmäßig zur Sonntagsmesse. Ein **Forsthaus** und ein **Jagdhaus** der Steiermärkischen Landesforste – die 140 Jahre alte Tradition der Beherbergung von Jagdgästen und deren wirt-

schaftliche Bedeutung wird von den Menschen in Johnsbach geschätzt. Und vor allem drei sehr gut geführte Gasthäuser, in welchen sich das gesellschaftliche Leben des Ortes abspielt.

An wichtigen Vereinen ist an erster Stelle die **Freiwillige Feuerwehr** zu nennen. Die Mitglieder betreuen auch das „Festzelt“ in der Zeiringer Au. Die Zeltfeste in Johnsbach sind ein Muss für Einheimische wie für Gäste.

Besonders hervorzuheben ist die **Musikkapelle Johnsbach**. Zahlreiche Johnsbacher Frauen und Männer spielen heute in der Musikkapelle Johnsbach (16 Prozent der gesamten Bevölkerung), gleichzeitig gehören Einige kleineren Ensembles wie dem „I-Trio“ oder einer „Brass“ an.

Wer je ein „Festl“ in Johnsbach miterlebt hat, weiß von der Natürlichkeit und Eigenwilligkeit der Klangkörper und der Musiker. Da spielt der Professor einer Musik-Universität Posaune neben dem Sohn des Gastwirtes, der Trompetensolos bläst, die geigenspielende

Tochter eines ehemaligen Leiters des Volksliedwerkes treibt ihre Mitspielerinnen zu immer schnelleren Rhythmen, Teilnehmer des Kurses „Musikantenwoche Johnsbach“ improvisieren in Musik und Gesang, Jodelkurs-Absolventen versuchen sich im „Zuwi-Singen“, zu später Stunde wird im Gasthaus am Boden und auf den Tischen getanzt.

Bei solchen Musikantenwochen oder auch nur bei einem Abend in einer „musikantenfreundlichen Gaststätte“ ist nichts aufgesetzt, keine strenge Abfolge von Liedern und Musikstücken wie bei früheren „Heimatabenden“. Der Gast ist miteinbezogen. Die lockeren Sessions beim Jazz auf einer Schutzhütte halten sich ohnehin nicht an zeitgeisti-



Eine „Brass“ auf der Neuburgalm

ge Vorgaben. Wer mitspielen kann, darf mitspielen. Wer sich einfach unterhalten möchte, kommt auch auf seine Kosten. Die Grenze zwischen Gast und Einheimischem ist aufgehoben. Solche oft spontanen „Festln“ sind Sternstunden, pures Lebensgefühl.

Vielleicht ist den Johnsbacher Frauen und Wirten seit 140 Jahren eine gewisse ruhige, natürliche Gastlichkeit gegeben. Ohne sich dem Gast anzubiedern, bemühen sie sich um dessen Wohl. Wenn der Gast Interesse am Kulturleben der Gemeinde hat, lassen sie ihn daran teilneh-



Blechmusik am Gasthaustisch

men. Er soll sich wohlfühlen und wiederkommen.

Nach Johnsbach kommen seit Jahren und Jahrzehnten viele Stammgäste. Das ist ein Qualitätsmerkmal.



Vom stillen Naturverstehen

Die Johnsbacher haben seit Jahrhunderten bis heute klug und besonnen in und mit der Natur gelebt. Sie können im Tourismus neben der Kulturlandschaft auch mit alten Kulturtraditionen punkten: gelebte Tradition, junge gescheite Einflüsse, die sich manchmal am Traditionsbewusstsein der Alten reiben. Auch die Jungen können neue Ideen mit etwas Bodenhaftung verwirklichen. Wir nennen es Authentizität. Da ist nur wenig vom Zeitgeist, von der Mode oder von Erfolgsrezepten der Mega-Eventkultur zu bemerken. Nicht die Vermarktung der Natur steht im Vordergrund, sondern deren behutsame und verantwortungsbewusste Nutzung. Dies ist „Kultivierung“ des Naturraumes im besten Sinne.

Wer kann, zum Abschluss, die Natur

in und um Johnsbach gut beschreiben? Der Reiseschriftsteller, der berühmte Bergsteiger, der Tourismusfachmann oder ein Bereichsleiter des Nationalparks Gesäuse? Otto Ampferer soll es sein, den wir eingangs als Geologen des Gesäuses kennengelernt haben. Dass der trockene und professionelle Naturwissenschaftler derart über die geheimen Wunder der Schöpfung schwärmen kann, ist bemerkenswert:

„Türme und Zinnen des Gebirges sind goldene Schlüssel für die Tore des Naturverstehens. Von ihren Gestalten umgeben, vom Duft der Wälder erhoben, im Beifallsjubel der Sonnenstrahlen wird es mir und wohl vielen Bergsteigern leichter, die geheimen Wunder der Schöpfung zu spüren und zu schauen.“ (AMPFERER 1935)



Verwendete Literatur und Quellen

- AMPFERER 1935: Ampferer, Otto: Geologischer Führer für die Gesäuseberge; Geologische Bundesanstalt Wien; mit Geologischer Karte 1: 25.000; Wien 1935
- FRISCHAUF 1883: Frischauf, Johannes: Steirische Wanderbücher, 3. Bd. Ennsthaler Alpen und Steirisches Salzkammergut; Graz 1883
- GSCHWANDTNER/HASITSCHKA/SCHEB: Gschwandtner, Kurt/Hasitschka, Josef/Scheb, Hans-Peter: Licht und Schatten im Gesäuse. 100 Jahre Bergrettung, Alpiner Rettungsdienst Gesäuse; 1997
- HASITSCHKA 1995: Hasitschka, Josef: Gruß aus Admont. Admont und das Gesäuse auf Ansichtspostkarten um 1900; Admont 1995
- HASITSCHKA 1997: Hasitschka, Josef: Der Johnsbacher Bergsteigerfriedhof; Pfarramt Johnsbach 1997, 2. Aufl. 2009
- HASITSCHKA 2005: Hasitschka, Josef: Gesäusewälder, Eine Forstgeschichte nach Quellen von den Anfängen bis 1900; Schriften des Nationalparks Gesäuse, Band 1; Admont 2005
- HASITSCHKA 2009: Hasitschka, Josef: Die Erforschung der Johnsbacher Bergbaue; in: res montanarum, Zeitschrift des Montanhistorischen Vereins Österreich; Leoben 2009; S. 21–29
- HASITSCHKA 2009: Hasitschka, Josef: Köhlern im Hartelsgraben; Steiermärkische Landesforste; Admont 2009
- HASITSCHKA/LIEB 2012: Hasitschka, Josef / Lieb, Gerhard Karl: Naturkundlicher Führer Johnsbacher Alpen. Ein kulturgeschichtlicher Wanderführer. Nationalparkregion Gesäuse; Österreichischer Alpenverein, Naturkundlicher Führer Band 18; Innsbruck 2012.
- HASITSCHKA/KREN/MOKREJS 2008: Hasitschka, Josef/Kren, Ernst/Mokrejs, Adolf: Gesäuse-Pioniere, Alpingeschichte aus der Universität des Bergsteigens; Schall-Verlag, Alland 2008
- HASITSCHKA/KREN/MOKREJS 2010: Hasitschka, Josef/Kren, Ernst/Mokrejs, Adolf: Der Ödstein, Ein König unter Königen im Gesäuse; Schall-Verlag, Alland 2010
- HASITSCHKA/KREN/MOKREJS 2012: Hasitschka, Josef/Kren, Ernst/Mokrejs, Adolf: Erle- senes Gesäuse. Eine alpinliterarische Zeitreise; Schall-Verlag, Alland 2012.

- HESS 1880 : Hess, Heinrich: Gstatterboden im Gesäuse und seine Umgebung; in: Oesterreichische Alpen-Zeitung 1880; S. 3–23
- HESS 1884 : Hess, Heinrich: Special-Führer durch das Gesäuse, 1. Auflage; Wien 1884
- HESS 1904 : Hess, Heinrich: Special-Führer durch das Gesäuse, 4. ergänzte Auflage; Wien 1904
- LIEB 2008: Lieb, Gerhard/Premm, Martha: Das Johnsbachtal – Werdegang und Dynamik im Formenbild eines zweigeteilten Tales; in: Der Johnsbach. Schriften des Nationalparks Gesäuse, Band 3; Weng 2008
- REINMÜLLER/HOLLINGER: Reinmüller, Jürgen/Hollinger, Andreas: Xeis-Auslese. Auswahlkletterführer Gesäuse, 2. Aufl. 2009
- SARTORI 1811: Sartori, Franz: Neueste Reise durch Österreich ob und unter der Ens, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnten und Steyermark ...; Wien 1811
- STROBL 1871: Strobl, P. Gabriel: Wanderungen ins Gesäuß und auf die Johnsbacher Alpen; in: Der Tourist Nr. 13 und 14; 1871
- STROBL 1871: Strobl, P. Gabriel: Eine Fahrt durch's Gesäuse; in: Grazer Volksblatt, 21. Nov. 1871
- WALTER 1985: Walter, Hubert: Johnsbach von der Knappensiedlung zum Feriendorf; Admont/Hall 1985
- WEYMAYR 1873: Weymayr, Thassilo: Der Tourist in Admont; Wien 1873
- WOLF/HASITSCHKA 2002: Wolf, Hubert/Hasitschka, Josef: Nationalpark Gesäuse; Graz 2002

Quellen:

- Hasitschka, Josef: Almgeschichte im Nationalpark Gesäuse
- Hasitschka, Josef: Waldgeschichte im Nationalpark Gesäuse
- Hasitschka, Josef: Geschichte der Almen und Halten im Tal
- alle Forschungsprojekte unter: www.nationalpark.co.at/nationalpark/de/forschungsgeschichte.php
- Franzisceischer Steuerkataster 1824, Kopien der Urmappe
- Pfarrchronik Johnsbach, 1. Bd., Handschrift, ca. 1870
- Waldtomus 1760
- Weitere Primärquellen sind in den betreffenden Publikationen angegeben.

Danksagung zur 1. Auflage

An der Entstehung dieses Büchleins haben einige Personen tatkräftig mitgewirkt: Bürgermeister Mag. Ludwig Wolf mit den Verantwortlichen des Projektes Bergsteigerdörfer Christina Schwann und Peter Haßbacher sowie Hannes Schlosser (Redaktion).

Für zahlreiche Landschaftsfotos ist Ernst Kren zu danken.

Dieses Büchlein ist das Ergebnis von 25 Jahren Forschung im Gesäuse. Bereitwillig haben mich in all diesen Jahren mit zahllosen Tipps, Anregungen und Korrekturen unterstützt: meine Frau DI Ursula Hasitschka, der Archivar des Stiftes Admont Dr. Johann Tomaschek, der Direktor der Steiermärkischen Landesforste DI Andreas Holzinger, sein Vorgänger DI Jürgen Thum, mein Berg- und Autorenkollege Ernst Kren, Adolf Mokrejs, der Nestor der Regionalgeschichte Hauptförster Hubert Walter, Univ. Prof. Dr. Gerhard K. Lieb, Günter Stummer und viele andere.

Zuletzt ist jenen Johnsbacherinnen und Johnsbachern sowie Bergsteigerinnen und Bergsteigern zu danken, die ihre Anregungen und Ansichten beim Gasthaus- oder Hüttentisch dargelegt haben.

Josef Hasitschka

Danksagung zur 2. Auflage

Kommunalpolitisch hat Johnsbach seine Eigenständigkeit als Gemeinde zwar aufgeben müssen. Geblieben sind jedoch die gute Infrastruktur, die Gastlichkeit und das stete Bemühen, die „Premium-Qualität“ des Bergsteigerdorfes Johnsbach zu erhalten.

Ich danke allen aktiven Freunden in Johnsbach, den Nationalpark-Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie jenen im Österreichischen Alpenverein, den Steirischen Landesforsten, dem sehr aktiven Tourismusverband Gesäuse mit dem neuen Motto „Gesäuse gibt Kraft!“ und der Gemeindeführung Admont, die sich sehr um ihr Ortsgebiet Johnsbach kümmert.

Wir sind älter geworden, aber junge Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter tragen mit uns das Vorzeigeprojekt „Bergsteigerdörfer“ weiter.

Josef Hasitschka

Adressen

Tourismusverband Gesäuse

Hauptstraße 35

8911 Admont

Tel.: +43/(0)3613/211 60 10

info@gesaeuse.at



Nationalpark Gesäuse

Info-Büro Admont

Hauptstraße 35

8911 Admont

Tel.: +43/(0)3613/211 60 20

www.nationalpark.co.at

Österreichischer Alpenverein

Sektion Mödling

Brühlerstraße 5

2340 Mödling

Tel. und Fax: +43/(0)2236/472 49

info@alpenverein-moedling.at

Österreichischer Alpenverein

Sektion Admont-Gesäuse

Vorsitzender: Ernst Kren

Schmiedgasse 69

8911 Admont

Tel.: +43/(0)3613/2672

alpenverein.admont@gmx.at

Österreichischer Alpenverein

Sektion Austria

Rotenturmstr. 14

1010 Wien

Tel.: +43/(0)1/513 10 03

austria@alpenverein-austria.at

www.alpenverein-austria.at

Alpenvereins­hütten

Hesshütte (1.699 m)

(N 47° 33,671'; O 14° 39,132')

ÖAV-Sektion Austria

Schlafplätze: 45 Betten, 85 Lager

Winterraum: 8 Betten, offen

Bewirtschaftungszeit:

Ende Mai bis Ende Oktober

Telefon Hütte: +43/(0)664/430 80 60

hesshuette@a1.net

www.hesshuette.at

Haindlkarhütte (1.121 m)

(N 47°34,30'; O 14°36,727')

ÖAV-Sektion Austria

Schlafplätze: 12 Betten, 40 Lager

Bewirtschaftungszeit:

Anfang Mai bis Mitte Oktober

Telefon Hütte: +43/(0)3611/22 115

www.haindlkarhuette.at

Mödlinger Hütte (1.523 m)

(N 47° 31,746'; O 14° 33,193')

ÖAV-Sektion Mödling

Schlafplätze: 34 Betten, 40 Lager

Winterraum: 4 Betten, offen

Bewirtschaftungszeit:

Sommer: Mitte Mai bis Ende Oktober

Winter: über die Weihnachtsfeiertage geöffnet

info@moedlingerhuette.at

www.moedlingerhuette.at

Bergsteigerdörfer – www.bergsteigerdoerfer.at

Das Projekt „Bergsteigerdörfer“ ist eine Initiative des Österreichischen Alpenvereins. Es handelt sich dabei um kleine Gemeinden, die nach einem strengen Kriterienkatalog ausgewählt werden und für ein reichhaltiges Alpinangebot in unverbrauchter Naturlandschaft stehen. „Bewegung aus eigener Kraft“ lautet das Motto der Bergsteigerdörfer. Damit sind Aktivitäten wie Wandern, Bergsteigen, Klettern, Schneeschuhwandern, Skitourengehen und Langlaufen gemeint. Die Initiative steht unter der Schirmherrschaft der Alpenkonvention, und es ist Aufgabe der Bergsteigerdörfer, nicht nur selbst nachhaltig zu wirtschaften, sondern auch eine starke Vorbildfunktion für andere Gemeinden auszuüben.

Folgende Gemeinden bzw. Talschaften zählen zu den Bergsteigerdörfern: Das Große Walsertal, Ginzling im Zillertal, Vent im Ötztal, St. Jodok, Schmirn- und Valsertal, Region Sellraintal, das Villgratental, das Tiroler Gailtal, die Gemeinde Lesachtal, Mauthen, Mallnitz, Malta, Zell/Sele, Weißbach bei Lofer, Hüttschlag im Großarlal, Johnsbach im Gesäuse, die Steirische Krakau, Steinbach am Attersee, Grünau im Almtal, Lunz am See und Reichenau an der Rax.

Mit September 2015 gesellte sich das erste deutsche Bergsteigerdorf Ramsau bei Berchtesgaden dazu.

Team:

Österreichischer Alpenverein
Liliana Dagostin, Barbara Reitler, Roland Kals
Olympiastraße 37
6020 Innsbruck
Tel.: +43/(0)512/59547-31
Fax: +43/(0)512/59547-40
barbara.reitler@alpenverein.at
www.bergsteigerdoerfer.at

Serie Alpingeschichte kurz und bündig:

Beermeister, Helga: Alpingeschichte kurz und bündig – St. Jodok, Schmirn- und Valsertal; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 118 Seiten; Innsbruck 2016

Glantschnig, Erich: Alpingeschichte kurz und bündig – Mallnitz; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 118 Seiten; Innsbruck 2011

Hasitschka, Josef: Alpingeschichte kurz und bündig – Johnsbach im Gesäuse; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 122 Seiten; 2. Auflage, Innsbruck 2016

Heidinger, Hartmut: Alpingeschichte kurz und bündig – Die Steirische Krakau; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 118 Seiten; Innsbruck 2013

Jäger, Georg: Alpingeschichte kurz und bündig – Region Sellraintal; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 122 Seiten; Innsbruck 2014

Jury, Hans und Rüscher, Klaus: Alpingeschichte kurz und bündig – Malta; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 122 Seiten; Innsbruck 2014

Kendler, Sepp: Alpingeschichte kurz und bündig – Hüttschlag im Großarlal; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 118 Seiten; Innsbruck 2014

Klenovec, Christine und Haitzmann, Christine: Alpingeschichte kurz und bündig – Weißbach bei Lofer; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 118 Seiten; Innsbruck 2014

Maca, Willi: Alpingeschichte kurz und bündig – Reichenau an der Rax; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 126 Seiten; Innsbruck 2013

Mair, Walter: Alpingeschichte kurz und bündig – Das Lesachtal; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 122 Seiten; Innsbruck 2011

Peters, Robert und Lederer, Sepp: Alpingeschichte kurz und bündig – Mauthen im Gailtal; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 110 Seiten; Innsbruck 2013

Sauer, Benedikt: Alpingeschichte kurz und bündig – Das Villgratental; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 118 Seiten; Innsbruck 2011

Schlosser, Hannes: Alpingeschichte kurz und bündig – Vent im Ötztal; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 122 Seiten; Innsbruck 2012

Schmid-Mummert, Ingeborg: Alpingeschichte kurz und bündig – Das Große Walsertal; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 106 Seiten; 2. Auflage, Innsbruck 2012

Steger, Gudrun: Alpingeschichte kurz und bündig – Ginzling im Zillertal; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 114 Seiten; Innsbruck 2010

Tippelt, Werner: Alpingeschichte kurz und bündig – Lunz am See; Hrsg.

- Oesterreichischer Alpenverein; 118 Seiten; Innsbruck 2013
- Tuschar, Hans. M.: Alpingeschichte kurz und bündig – Zell/Sele; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 122 Seiten; Innsbruck 2016
- Trautwein, Ferdinand: Alpingeschichte kurz und bündig – Grünau im Almtal; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 110 Seiten; Innsbruck 2010
- Wallentin, Gudrun und Herta: Alpingeschichte kurz und bündig – Steinbach am Attersee; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 110 Seiten; Innsbruck 2010
- Wiedemayr, Ludwig: Alpingeschichte kurz und bündig – Das Tiroler Gailtal – Kartitsch, Obertilliach, Untertilliach; Hrsg. Österreichischer Alpenverein; 110 Seiten; 2. Auflage, Innsbruck 2014

Broschüren (Hrsg. Österreichischer Alpenverein):

- Kleine und feine Bergsteigerdörfer zum Genießen und Verweilen; 170 Seiten; 7. Auflage, Innsbruck 2015
- Bergsteigerdorf Johnsbach im Gesäuse – Ein alpines Arkadien; 42 Seiten; 3. Auflage, Innsbruck 2016
- Bergsteigerdorf Hüttschlag – Almen und Bergmähder im Großarlal; 46 Seiten; 2. Auflage, Innsbruck 2012
- Bergsteigerdorf Lunz am See – Wo die Ois zur Ybbs mutiert; 46 Seiten; 3. Auflage, Innsbruck 2013
- Bergsteigerdorf Steirische Krakau – Fernsehen mit Seeaugen; 46 Seiten; 4. Auflage, Innsbruck 2016
- Bergsteigerdorf Vent im Ötztal – Ein Klassiker unter den Bergsteigerdörfern; 50 Seiten; 4. Auflage, Innsbruck 2015
- Bergsteigerdorf Ginzling – Am Anfang war das Bergsteigen; 46 Seiten; 2. Auflage, Innsbruck 2012
- Bergsteigerdorf Mallnitz – Perle im Nationalpark Hohe Tauern; 42 Seiten; 3. Auflage, Innsbruck 2013
- Bergsteigerdörfer Kartitsch, Obertilliach, Untertilliach – Drei Gemeinden im Tiroler Gailtal; 42 Seiten; 3. Auflage, Innsbruck 2015
- Das Große Walsertal – Willkommen im UNESCO-Biosphärenpark; 46 Seiten; 3. Auflage, Innsbruck 2013

Das Lesachtal – Ausgezeichnet naturbelassen; 58 Seiten; 2. Auflage, Innsbruck 2014
 Grünau im Almtal – Grüne Auen und grünes Wasser; 42 Seiten; 2. Auflage, Innsbruck 2014

Das Villgratental – Herz-Ass in Inner- und Außervillgraten; 46 Seiten; 2. Auflage, Innsbruck 2013

Reichenau an der Rax – Wo Künstler und Therapeuten in die Berge gehen; 46 Seiten; 3. Auflage, Innsbruck 2016

Malta – Im Tal der stürzenden Wasser; 46 Seiten; 2. Auflage, Innsbruck 2012

Steinbach am Attersee – Kultur und Bergnatur am Alpenstrand; 42 Seiten; Innsbruck 2010

Weißbach bei Lofer – Almen, Klammen, Klettergärten; 46 Seiten; 2. Auflage, Innsbruck 2014

Mauthen im Gailtal – Im Herzen der Karnischen Alpen; 50 Seiten; Innsbruck 2011

St. Jodok, Schmirn- und Valsertal – Stolze Berge – Sanfte Täler; 46 Seiten; 2. Auflage, Innsbruck 2014

Zell/Sele – Herz der Karawanken; 46 Seiten; 2. Auflage, Innsbruck 2015

Region Sellraintal – Hochalpin und stadtnah; 46 Seiten; 2. Auflage, Innsbruck 2014

Broschüren (Hrsg. Deutscher Alpenverein):

Ramsau bei Berchtesgaden – Nationalparkgemeinde am Fuße des Watzmanns; 50 Seiten, München 2015

Serie Ideen – Taten – Fakten (Hrsg. Österreichischer Alpenverein):

Startkonferenz Bergsteigerdörfer im Bergsteigerdorf Ginzling, 10.–11. Juli 2008, Tagungsband; Serie Ideen – Taten – Fakten Nr.1; 34 Seiten; Innsbruck 2008

Bergsteigerdörfer – Ein Modell für die Umsetzung der Alpenkonvention; Tagung Mallnitz/Kärnten, 26.–27. November 2008; Serie Ideen – Taten – Fakten Nr. 2; 54 Seiten; Innsbruck 2009

Jahrestagung Bergsteigerdörfer – Öffentlicher Verkehr in peripheren Räumen; Grünau im Almtal; Serie Ideen – Taten – Fakten Nr. 3; 70 Seiten; Innsbruck 2010

Jahrestagung Bergsteigerdörfer – Berglandwirtschaft und zukunftsfähiger Bergtourismus – eine untrennbare Einheit; Sonntag im Gr. Walsertal; Serie Ideen – Taten – Fakten Nr. 4; 78 Seiten; Innsbruck 2011

- Jahrestagung Bergsteigerdörfer – Nachhaltiger Bergtourismus – Kernkompetenz der Bergsteigerdörfer; Johnsbach im Gesäuse; Serie Ideen – Taten – Fakten Nr. 5; 50 Seiten; Innsbruck 2012
- Jahrestagung Bergsteigerdörfer – Raumplanung und nachhaltige Entwicklung; Lesachtal; Serie Ideen – Taten – Fakten Nr. 6; 46 Seiten; Innsbruck 2013
- Jahrestagung Bergsteigerdörfer – Protokoll „Energie“ der Alpenkonvention; Lunz am See; Serie Ideen – Taten – Fakten Nr. 7; 46 Seiten; Innsbruck 2014
- Jahrestagung Bergsteigerdörfer – Bergsport und Gesundheit; Hüttschlag im Großarlal; Serie Ideen – Taten – Fakten Nr. 8; 74 Seiten; Innsbruck 2015
- Jahrestagung Bergsteigerdörfer – Gedenkjahr Gebirgskrieg 1915/2015; Mauthen im Gailtal; Serie Ideen – Taten – Fakten Nr. 9; 58 Seiten; Innsbruck 2016
- Jahrestagung Bergsteigerdörfer – Klimawandel – Risiken und Chancen für die Bergsteigerdörfer; Vent im Ötztal; Serie Ideen – Taten – Fakten Nr. 10; 82 Seiten; Innsbruck 2016

Bildnachweis

Skizzen und Kartenausschnitte aus den im Text angegebenen Publikationen

ARCHIV GESÄUSE-PIONIERS: S. 16, 50, 63, 66, 69, 70, 71, 72, 74, 75, 76, 101

ARCHIV HASITSCHKA: Titelbild, S. 12, 15, 16, 20, 22, 23, 24, 26, 28, 30, 31, 32, 33, 35, 36, 39, 40, 43, 44, 45, 46, 47, 49, 51, 53, 54, 55, 56, 59, 60, 61, 62, 68, 78, 86, 92, 96, 102, 103, 106, 108, 109, 111, 123

ARCHIV STEIERMÄRKISCHE LANDESFORSTE: S. 29, 37, 41

GASSNER, Franz: S. 58

HOI, Klaus: S. 80, 81

KLEINWÄCHTER Andreas: Foto Rückseite

KREN, Ernst: S. 10, 11, 83, 84, 85, 89, 90, 91, 94, 97, 98, 99, 100, 104, 105, Rückseite

WOLF, Ludwig: S. 27

Impressum

Herausgeber: Österreichischer Alpenverein, Olympiastr. 37, 6020 Innsbruck

Redaktion: Hannes Schlosser und Christina Schwann

Grafik: SuessDesign.de

Layout: Christina Schwann

Druck: Sterndruck, Fügen

Titelbild: Kirche, Pfarrhaus und Stall – Johnsbach, 1910

Foto Rückseite: Bergtour im Abendlicht nahe der Hesshütte



Mag. Dr. Josef Hasitschka, Oberstudienrat i.R., geb. 1946 in Schladming, aufgewachsen in Ramsau am Dachstein, studierte in Graz Germanistik und Geschichte. 1977 bis zum Ruhestand 2009 AHS-Professor am Stiftsgymnasium Admont. Seit dem Doktoratsstudium in Geschichte (Promotion 1989) erforscht Hasitschka die Geschichte im ländlichen Raum. Die Nutzung der Landschaft in der breiten Palette von Siedlung, Wald, Weide, Nahrung, Erz oder Tourismus ist Gegenstand seiner Forschung und zahlreicher Publikationen. Als

Korrespondent der Historischen Landeskommision für Steiermark betreut Hasitschka sein Arbeitsgebiet Gesäuse und die Regionalgeschichte des Ennstales.

Die spannende und vielfältige Entwicklung der Region vermittelt Hasitschka als Vortragender in Schloss Trautenfels und als freier Mitarbeiter im Nationalpark Gesäuse. Das Bergsteigen in jeder Form bedeutete ihm als geprüfem Berg- und Schiführer lange Zeit sehr viel. Heute hilft er im Bergrettungsdienst in der Öffentlichkeitsarbeit aus. Dem Alpenverein ist Hasitschka seit über 50 Jahren verbunden, von 1984 bis 1986 leitete er die Alpenvereinsjugend Steiermark. Im Bergsteigerdorf Johnsbach findet Hasitschka ein unerschöpfliches Betätigungsfeld für Forschung und Freizeit.



BERGSTEIGER
DÖRFER

www.bergsteigerdoerfer.at